Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Verbunden mit:
Schwerter Volksblatt ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Schwerter Volks-Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, ausser Feiertags. **Bezugspreis:** Mk. 1.65 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentliche Gratis-Beilagen: ○ „Illustrierter Familienfreund" und Unterhaltungs-Blatt. ○ **Anzeigenpreis:** Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf., Anzeigen von auswärts 15 Pf., Reklamezeile 40 Pf.

Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäss Bedingungen 300 Mk. Unterstützung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäss Bekanntmachung der Königl. Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ Druck und Verlag von Carl Braus, Schwerte-(Ruhr). Fernsprecher Nr. 62. Telegr.-Adresse: Braus, Schwerte-Ruhr.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◎ Haupt-Annoncenblatt.

Nr. 275. Montag, den 23. November 1908. 40. Jahrg.

Erstes Blatt.

Deutscher Reichstag.

165. Sitzung. 21. November, 11 Uhr.

Die allgemeine Besprechung der
Reichsfinanzreform und der Steuervorlagen
wird fortgesetzt.

Abg. Spahn: (Z.): Die Bedarfsrechnung des Schatzsekretärs wird von uns sehr genau geprüft werden müssen, besonders daraufhin, ob er auch genug berücksichtigt hat, inwieweit es sich nur um einmalige und nicht um dauernde Ausgaben handelt. Es ist gestern von Sparsamkeit bei Bauten die Rede gewesen. Jedenfalls muß das Reich so wirtschaften, wie ein richtiger Kaufmann. Der Reichskanzler zitierte den Schillerschen Jüngling; möge ihm nicht das Ausland den Schlußvers entgegenhalten: Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis! Die neuen Brausteuer-Vorschläge sind nicht eine Verstärkung, sondern eine Abkehr von dem System des Schutzes des Mittelstandes. Denn die Staffelung, durch die wir dem braugewerblichen Mittelstande helfen wollten, wird jetzt abgeschwächt. Bei der neuen Brausteuer ist die Abschwächung der Staffelung für die kleinen Betriebe um so nachteiliger, je mehr die innere Entwicklung die Brauereien zwingt, den Wirten Kredit zu geben. Bei der Zigarren-Banderolen-Steuer müssen wir uns fragen, welche Wirkung wird dieses Gesetz auf die Arbeiter haben? Welche Wirkung auf die Heimindustrie? Jedenfalls keine günstige. Und da ist es doch richtiger, man erhöht den Zoll auf Tabak und ebenso die Inlandssteuer auf Tabak. Die Weinsteuer hat das Bedenkliche an sich, daß sie nur auf einzelne Teile des Reiches wirkt; denn, m. H., abwälzen läßt sich die Weinsteuer nicht. Durch die Elektrizitätssteuer belastet man die betreffenden Betriebe, zumal die neu entstehenden aufs schwerste. Was dann die Nachlaßsteuer anlangt, m. H., so kann ich kurz sein. Nach den Erklärungen, die gestern darüber von konservativer Seite abgegeben wurden, lohnt es sich, glaube ich, nicht, darüber noch viel zu reden. (Bewegung.) Wir wollen zu dieser Steuer nicht Geburtshelfer sein. (Bewegung.) In der vorgeschlagenen Festlegung des Maximums ungedeckter Matrikularbeiträge auf 5 Jahre sehen wir den schlimmsten Eingriff in das Budgetrecht des Reichstages. Gelingt es nicht, auf andere Weise den Bedarf zu decken, so müssen eben die Matrikularbeiträge erhöht werden. Und dann möge der Herr Schatzsekretär seinen „Appell an die Vaterlandsliebe" und an den „Patriotismus" nicht an uns, den Reichstag, richten, sondern an die verbündeten Regierungen. (Beifall im Zentrum.)

Schatzsekretär Sydow: Die Bedarfsfeststellung auf rund 500 Millionen beruht auf den genauesten Berechnungen. Seit 1905, wo der Bedarf allerdings ein viel geringerer war, ist doch mancherlei hinzugekommen, vor allem die Erhöhung der Beamtenbesoldungen und ebenso der Löhne der Mannschaften in der Armee. Im Jahre 1880 betrug die Steuerlast pro Kopf in Reich und Einzelstaaten, direkte und indirekte Steuern zusammengerechnet, 19 ℳ, gegenwärtig 31 ℳ, und bei Annahme der jetzigen Vorlagen 39 ℳ. Daß aber seit 1880 sich das Durchschnittseinkommen im Reiche pro Kopf mehr als verdoppelt hat, das wird ja wohl von allen Volkswirtschaftlern zugegeben. Daß der Ausfall an Zuckersteuer rechnungsmäßig unter 35 Millionen herabgesetzt werden darf — fraglich ist nur inwieweit? — mit Rücksicht auf die voraussichtliche Zunahme des Zuckerkonsums, das habe ich ja schon zugegeben. Gewiß wäre es mir sehr erwünscht, mit einem geringeren Betrag als 500 Millionen auskommen zu können, aber ich glaube eher, daß diese Summe noch nicht reicht. Und da will ich gleich jetzt mitteilen, daß das Defizit des laufenden Jahres über den Etat 100 Millionen überschreiten dürfte! Es ist hingewiesen worden auf § 6 des Flottengesetzes. Jetzt aber ist entscheidend die Gesamtlage. Diese zwingt uns, das Geld aus allen Ecken zusammenzukratzen. Der Schatzsekretär geht dann auf verschiedentliche Einwände des Vorredners, gegen die Branntwein-, Bier-, Tabak-, Elektrizitäts- usw. Steuer, ein. Die Vorschläge des Herrn Raab, so schließt er, wird das Reichsschatzamt eingehend prüfen, sobald es genügend Zeit haben wird. (Heiterkeit.)

Abg. Paasche (ntl.): Die Aufnahme, die die neuen Steuern gefunden haben, ist ja nicht gerade eine sehr günstige. Indessen wer länger im parlamentarischen Leben gestanden hat, wird wissen, daß man das schließliche Schicksal von Vorlagen niemals nach den Reden beurteilen soll, die in der ersten Lesung gehalten würden. Ich zweifle nicht, daß schließlich auch das Zentrum anders reden und stimmen wird, wenn es genügend aufgeklärt sein wird. (Heiterkeit.) Im übrigen halte ich es nicht für richtig, wenn man unsere Finanzlage jetzt schwarz in schwarz malt. Daß unsere Finanzwirtschaft seit Jahren keine gute war, ist richtig. Aber wenn man meint, Deutschlands Kredit sei untergraben, so geht das viel zu weit. Auf jeden Fall sind an der Schuldenwirtschaft die Regierungen ebenso schuldig wie der Reichstag. Meine politischen Freunde meinen, daß die Ueberweisungen ganz abgeschafft werden sollten! Branntwein, Bier und Tabak müssen zur Besteuerung heran. Die Monopole haben sich in anderen Ländern bewährt, neue sind eingeführt, auch unter Beihilfe liberaler Männer. Meine Freunde sind daher auch nicht dagegen, daß, wie das jetzt beim Branntwein vorgeschlagen wird, ein Handelsmonopol geschaffen wird. Was die Biersteuer anlangt, so muß unbedingt dafür gesorgt werden, daß sie nur die Konsumenten trifft. Es ist doch nicht gerade eine Sünde, Bierbrauer zu sein. (Heiterkeit.) Die Weinsteuer ist für mich, ohne daß dadurch meine Fraktion gebunden wird, unannehmbar. Bei dem Tabak kann eine Banderolensteuer für meine Freunde nicht in Frage kommen. Gelingt es aber, eine andere Form zu finden, so werden wir uns einer weiteren Heranziehung des Tabaks nicht entziehen. Gas- und Elektrizitätssteuern treffen direkt den Erwerb, schädigen namentlich unseren Westen in seinen Erwerbsquellen und schädigen auch die Kommunen. Die Inseratensteuer schädigt die politische Presse und bringt eine Fülle von Belästigungen, von Kontrolle. Gegen die Nachlaßsteuer habe ich schwere Bedenken. Viel wichtiger ist eine Reichsvermögenssteuer. Hoffentlich gelingt es unserem Bemühen, in der Kommission etwas zu schaffen, worauf wir uns alle einigen können. (Beifall bei den Natl.)

Finanzminister v. Rheinbaben: Herr Spahn meinte, wir brauchten unsere Verschuldung nicht so sehr ernst zu nehmen. Ich brauche da wohl nur zu erinnern an den niedrigen Kursstand unserer Konsols, an dem lediglich die übermäßige Inanspruchnahme des Kapitalmarktes durch Anleihen die Schuld trägt. Herr Spahn hat vorhin auch gefordert, daß die gestundeten Matrikularbeiträge dauernd auf den Einzelstaaten lasten bleiben sollen. Das zu tragen sind aber die Einzelstaaten außerstande, sie müßten dann zu dem Zwecke geradezu Schulden machen, um diese gestundeten Beträge durch Anleihen zu beschaffen. Schon durch die Stundung hat doch der Reichstag implizite anerkannt, daß den Einzelstaaten die Zahlung dieser Summen nicht zugemutet werden kann. Herr Paasche trat für die Matrikularbeiträge ein im Interesse des Einnahmebewilligungsrechtes des Reichstages, das heißt: der eine soll die Ausgaben beschließen können, und der andere soll dies Geld hergeben. Was würden Sie wohl dazu sagen, wenn der Student sicher wäre, daß der Vater die Ausgaben, die er macht, bezahlt. (Heiterkeit.) Die direkten Steuern dürfen Sie den Einzelstaaten keinesfalls nehmen; täten Sie es, so beschneiden Sie damit den Einzelstaaten die Möglichkeit der ihnen obliegenden umfangreichen kulturellen Aufgaben. Die von Herrn Paasche gewünschte Reichs-Vermögenssteuer ist deshalb unmöglich, und sie ist auch technisch unmöglich. Eine Reichs- neben der Landesvermögenssteuer würde zu unablässigen Reibungen führen.

Abg. v. Dziembowski (Pole): Wir haben nicht das geringste Vertrauen zu dieser Regierung. Wir verwerfen daher alle Vorlagen.

Das Haus vertagt sich. Nächste Sitzung: Montag, 1 Uhr: Fortsetzung.

Schluß gegen 4 Uhr.

Preußischer Landtag.

9. Sitzung. Sonnabend, 21. November.

Am Ministertisch: Dr. Delbrück, v. Velsen.

Präsident v. Kröcher eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Die Besprechung der Interpellation Brust (Z.) über das
Grubenunglück auf Zeche Radbod
wird fortgesetzt.

Handelsminister Dr. Delbrück: Der Abg. Leinert hat gestern in seinem Schlußwort erklärt, er sei bereit, die Namen seiner Gewährsmänner zu nennen, wenn ich mich verpflichte, daß diese nicht auf die schwarze Liste gesetzt werden. Eine solche Zusage zu geben, bin ich ganz außer Stande, da ich die Betreffenden nicht anhalten kann, mein Versprechen einzulösen. Ich bin aber bereit, diejenigen Bergleute, welche mir der Abg. Leinert unter Angabe der in ihr Wissen gestellten Tatsachen namhaft macht, soweit sie es wünschen, auf den fiskalischen Gruben anzunehmen und ihnen nicht zu kündigen, wie auch ihre Aussagen immer ausfallen mögen. (Lebh. Beifall.) Sie werden daraus entnehmen, wie ernst es mir ist, die Wahrheit in dieser ernsten Sache zu ermitteln. (Erneuter anhaltender Beifall.)

Abg. Korfanty (Pole) dankt dem Minister für die Zusicherung, daß er auf den staatlichen Gruben die Gewährsmänner des Abg. Leinert anstellen will, wenn sie wegen ihrer Bekundungen gemaßregelt werden. Die Zechenverwaltungen müssen größere Opfer für die Sicherung der Arbeiter bringen.

Abg. Dr. Pachnicke (Frs. Ver.): So lange wir ein Reichsberggesetz noch nicht haben, verlangen wir die Beteiligung der Arbeiter an der Grubenkontrolle. Was in Bayern möglich ist, muß auch in Preußen möglich sein. Eine Besserung des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Kohlenbergbau ist dringend erforderlich. (Beifall.)

Abg. Leinert (Soz.) erklärt, daß er dem Minister die Namen seiner Gewährsmänner noch heute angeben werde.

Abg. Brust (Z.) ist mit der Beantwortung der Interpellation durch den Minister im allgemeinen einverstanden. Der Abg. Leinert befindet sich im Irrtum, wenn er meine, daß nur der sozialdemokratische Bergarbeiterverband das Vertrauen der Bergarbeiter besitze.

Ein Schlußantrag wird angenommen. Damit ist die Interpellation erledigt.

Es folgt die erste Beratung der Novelle betreffend den
Wohnungsgeldzuschuß für die unmittelbaren Staatsbeamten.

Abg. v. Hennigs (k.): Wir begrüßen den Entwurf. Ursprünglich wollten wir eine Differenzierung zwischen verheirateten und unverheirateten Beamten, sehen aber jetzt davon ab, weil die Zahl der unverheirateten Beamten im Vergleich zu der der verheirateten ganz gering ist.

Abg. Dr. König (Z.) fordert Differenzierung zwischen verheirateten und unverheirateten Beamten.

Abg. Dr. Schröder (ntl.): Ich kann nicht anerkennen, daß unter allen Umständen die Beamtenbesoldungspolitik Preußens von der des Reichs bestimmt werden muß. Preußen kann recht gut selbständig vorgehen. Die Begründung der Vorlage ist unzureichend. Der Gedanke einer Differenzierung zwischen verheirateten und unverheirateten Beamten erscheint durchaus diskutabel. (Beifall.)

Abg. Dr. Wagner (frk.) beklagt, daß man aus der Teuerungszulage, die der Wohnungsgeldzuschuß ursprünglich darstellte, eine reine Mietsentschädigung gemacht habe.

Unterstaatssekretär Dombois: Allen Wünschen kann man nicht gerecht werden. Auch eine Vermehrung der Servisklassen würde nichts nützen. Die Differenzierung zwischen verheirateten und unverheirateten Beamten ist unzweckmäßig.

Abg. Gyßling (Frs. Vpt.): Für die Differenzierung der verheirateten und der unverheirateten Beamten bietet sich eine bessere Gelegenheit bei der Einkommensteuernovelle durch Erweiterung des Kinderprivilegs. Bei der Bemessung der Wohnungsgeldzuschüsse hätte man die gesamten Lebensverhältnisse in den einzelnen Orten zugrunde legen müssen einschließlich der Steuerverhältnisse. Besondere Vorteile werden die Beamten von der Neueinteilung nicht haben.

Abg. Peltasohn (Frs. Ver.): Am besten wäre, man gäbe statt des Wohnungsgeldzuschusses Ortszulagen. Die uns jetzt unterbreitete Klasseneinteilung bedarf der Nachprüfung.

Die Besprechung schließt. Die Vorlage geht an die verstärkte Budgetkommission.

Es folgt die erste Beratung der Vorlage, betreffend
die Gebühren der Medizinalbeamten.

Ministerialdirektor Förster verweist darauf, daß der Entwurf ein alter Bekannter ist, der diesmal hoffentlich ein besseres Schicksal haben werde, als früher.

Die Abgg. v. d. Osten (k.), Dr. v. Woyna (frk.), Schmedding (Z.), Schröder-Kassel (ntl.) und Rosenow (frs. Vpt.) betonen, daß der Entwurf noch der näheren Prüfung in der Kommission bedarf.

Die Vorlage geht an eine besondere Kommission von 14 Mitgliedern.

Das Haus vertagt sich auf Montag, 11 Uhr; Beamtensteuerprivileg.

Schluß 4½ Uhr.

Ein heitrer Geist, ein froher Sinn,
Sie sind der Menschheit beste Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterin,
So reicht der Vorrat bis zum Grabe. Pfeffel.

Politische Uebersicht.

Deutschland.

Kaiser und Volk. Die „Köln. Ztg." bringt einen beachtenswerten Artikel „Die Waffen nieder!", der für die Wiederherstellung des Vertrauens zwischen Kaiser und Volk eintritt. „Im ersten Entwurf der preußischen Städteordnung steht der Satz: „Zutrauen veredelt den Menschen. Ewige Vormundschaft hemmt sein Reifen." Man könnte ihn heute, genau nach 100 Jahren, als Motto vor die kaiserliche Politik setzen, die vom 17. November ihren Ausgang nimmt. Das Zutrauen des Volkes ist dem Kaiser sicher, er versuche nur, die Wälle niederzulegen, die ihn immer noch vom Volke scheiden; er mache einmal jene Mischung der Stände, von der Dernburg kürzlich in Hamburg als der kaiserlichen Willensmeinung gesprochen hat, zur Wirklichkeit, er lebe nicht nur für das Volk, sondern mit dem Volk und mache Politik durch das Volk; er sorge, daß die Deutschen, frei von bureaukratischer Bevormundung, zu reifen, sich ihrer Verantwortung bewußten Staatsbürgern erzogen werden. Dann wird sich die Uebereinstimmung zwischen Kaiser und Volk, die heute zur staatlichen, auch dynastischen Notwendigkeit geworden ist, von selbst einstellen, und ein freies, mündiges Volk wird den Monarchen mit dem vertrauenden Respekt umgeben, den er in diesen Tagen schmerzlich vermissen mußte."

Unser Kaiser über die Städteordnung. Der Kaiser und die Kaiserin, das kronprinzliche Paar und andere Mitglieder der königlichen Familie wohnten am Sonnabend voriger Woche im Rathaus zu Berlin der Hundertjahr-Feier der Städteordnung bei. Inmitten der Vertreter der Reichshauptstadt ergriff unser Kaiser nach einer Huldigungsansprache des Oberbürgermeisters das Wort zu kurzen, aber bedeutsamen Ausführungen, die noch besonderes Interesse erregten durch indirekte Bezugnahme auf die jüngsten hochpolitischen Vorgänge. Der Kaiser sagte in seiner mit stürmischen Bravos aufgenommenen Rede etwa Folgendes: Es war mir eine besondere Freude, an der Jahrhundertfeier der Städteordnung teilzunehmen und unter den Bürgern meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin zu weilen. Die Städteordnung ist im Feuer der Freiheitskriege geschaffen und durch treue Opferwilligkeit der Bürger weiter ausgebildet worden. Das gibt mir die Hoffnung, daß sie der Geist echten Bürgertums auch in Zukunft bewahren, und daß sich nichts zwischen Fürst und Volk drängen wird. Der Monarch hatte seine Rede, deren wesentlichster Satz wörtlich lautete: „Wenn nach den Worten des Preußenliedes nichts

immer heller Sonnenschein leuchten kann, und es auch trübe Tage geben muß, so sollen aufsteigende Wolken ihren Schatten niemals trennend zwischen mich und mein Volk werfen", von einem Blatt Papier abgelesen und aus eigenem noch hinzugefügt: Gott segne meine Haupt- und Residenzstadt Berlin! — Nach dem Kaiser betrat Bürgermeister Reicke die Tribüne, um die Festrede zu halten. Der Kaiser folgte den freimütigen Worten des Redners, die den Freiherrn von Stein, den geistigen Städteerbauer, feierten, den Bureaukratismus geißelten und die Heranziehung des Laienelementes zur Erledigung der eigentlichen Verwaltungsgeschäfte des Staates als Fortsetzung und Ausbau der Steinschen Reformen forderten, mit gespannter Aufmerksamkeit. Die Rede Reickes war in ihren Ausblicken auf die Zukunft eine ausgesprochen politische Rede. — Der Oberbürgermeister und verschiedene andere Stadtvertreter wurden aus Anlaß der Festlichkeit vom Kaiser durch Ordensverleihungen ausgezeichnet. Auch vielen Kommunalbeamten anderer Städte wurden Orden verliehen.

Aus dem Reichs-Etat für 1909 macht die Nordd. Allg. Ztg. die üblichen Mitteilungen. Mit dem Prinzip der Sparsamkeit macht der Etat des Reichskanzlers einen guten Anfang, er erfordert bei einer fortdauernden Ausgabe von 300 985 Mark 5 375 Mark weniger als im vorigen Jahre. Bei dem Etat des Reichsamts des Innern weisen die dauernden Ausgaben ein Plus von 793 048 Mark auf, was trotz aller Sparsamkeit durch die wachsenden Ansprüche des Reiches erklärlich ist. Die Einnahmen in Ordinarium und Extraordinarium betragen etwas über 14 Millionen Mark (+ 702 560 Mk.), die fortdauernden Ausgaben etwas über 78 Millionen (+ 793 048) Mark. Die Belastung des Reiches aus den auf Grund des Invaliden-Versicherungs-Gesetzes zahlbaren Renten ist auf 51 310 000 Mk. angenommen (+ 310 000). Die einmaligen ordentlichen Ausgaben betragen 1 988 400 Mk. (— 4 035 600). Im außerordentlichen Etat werden 14 Millionen gefordert (— 10 Millionen), und zwar 4 Millionen für Kleinwohnungen und 10 Millionen, statt vorjähriger 20 Millionen für Erweiterung des Kaiser Wilhelm-Kanals. Die Ersparnis an den Ausgaben beträgt also im Reichsamt des Innern im ganzen annähernd 13¼ Mill. Mark. Der Marine-Etat hat dagegen erhebliche Mehrausgaben, und zwar mit 290 547 867 Mark im ordentlichen Etat 37 448 593 Mark. Im außerordentlichen Etat werden 109 924 645 Mark gefordert (+ 23 788 895 Mk.) Bei der Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung sind die ordentlichen Einnahmen auf rund 672,5 Millionen geschätzt (+ 28,5 Millionen). Die fortdauernden Ausgaben des ordentlichen Etats betragen ca. 575,1 Millionen (+ 27,7 Millionen), der Ueberschuß der ordentlichen Einnahmen über die ordentlichen Ausgaben beträgt 82,4 Millionen, d. h. nur 15680 Mark mehr. Im außerordentlichen Etat erscheint für Fernsprechzwecke die Summe von 45 Millionen Mark (— 14 450 000 Mark).

Zur Lehrerbesoldungsvorlage. Die nationalliberale Partei im Landtagswahlkreise Gelsenkirchen hat beschlossen, folgende Eingabe an die Landtagsabgeordneten der nationalliberalen Partei zu richten:

„Der Vorstand des nationalliberalen Vereins für den Wahlkreis Gelsenkirchen erblickt in der Gestalt des von der Königlichen Staatsregierung dem Landtage vorgelegten Gesetzentwurfes, das Diensteinkommen der Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen betreffend, eine gewaltige Schädigung des Volksschulwesens in unserem Industriebezirke. Er ist geeignet, einen Lehrermangel in unserem Wahlkreise hervorzurufen, wie ihn die Geschichte unserer Schulen noch nicht kennt. Er wird vermieden, wenn die Lehrer unseres Bezirkes mit den Sekretären der allgemeinen Staatsverwaltung in Rang und Besoldung gleichgestellt werden. — Daher richtet der Gesamtvorstand des nationalliberalen Vereins für den Wahlkreis Gelsenkirchen die dringende Bitte an die Abgeordneten der Partei, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die pensionsberechtigte Besoldung der Volksschullehrer des Industriebezirkes dergestalt geregelt wird, daß sie dem Diensteinkommen gleichalteriger Sekretäre der allgemeinen Staatsverwaltung unter allen Umständen in der Höhe gleich ist."

Die Löhnung der Mannschaften des Heers und der Marine wird durch den neuen Reichsetat nicht erhöht werden. Um die Mannschaften besser zu stellen, wird das Reich die Lieferung der Putzmittel und Reinigungsmaterialien an die Mannschaften gratis übernehmen, es werden also auf Reichskosten geliefert: Putzpomade, Guttalin, Wichse, Putzlappen, Gewehröl. Der Reichsetat wirft für diese Zwecke die Summe von 4 010 963 Mark aus, wovon allein auf die Heeresverwaltung 3 963663 Mark entfallen.

Kleine politische Nachrichten.

Das „Attentat" gegen den Kaiserzug. Die angeblichen Patronen, die auf der Strecke Offenbach-Hanau am Main gefunden wurden, bevor der aus Donaueschingen kommende kaiserliche Sonderzug dort durchfuhr, haben sich jetzt nach der genauen Untersuchung als Bestandteile einer elektrischen Taschenbatterie entpuppt, die ein Reisender aus einem Zuge geworfen haben dürfte.

Französische Offiziere in Deutschland? Die französische Regierung will, wie in Berliner militärischen Kreisen verlautet, zwei Offiziere ihrer Verkehrstruppe nach Deutschland zwecks Studiums der Luftschiffahrt entsenden.

Eine Abänderung des preußischen Berggesetzes dahin, daß von der Belegschaft in direktem und geheimem Wahlverfahren gewählte Vertrauensleute die Revierbeamten bei der Betriebskontrolle zu unterstützen haben, beantragen die Freisinnigen im Abgeordnetenhause, ferner das Hinwirken auf reichsgesetzliche Regelung des Bergrechts.

Gegen die Arbeitslosigkeit. Die Generaldirektion der württembergischen Staatseisenbahnen hat, um Arbeiterentlassungen zu vermeiden, an sämtliche Dienststellen eine Verfügung erlassen, nach der Arbeitern, denen infolge Verkehrsrückganges, Ausfallens von Zügen oder aus ähnlichen Gründen gekündigt werden muß, womöglich Gelegenheit geboten werden soll, in anderen Dienststellen unterzukommen.

Aus dem Auslande.

Frankreich. Paris, 21. Nov. Die spanisch-französische Note über die Anerkennung Muley Hafids als Sultan von Marokko ist von dem Doyen des diplomatischen Korps in Tanger dem dortigen Vertreter des Sultans zur Weiterbeförderung an Muley Hafid übergeben worden. Damit hat also auch Frankreich seinen hartnäckigen Widerstand endlich aufgegeben und sich zur Anerkennung Muley Hafids bequemt. Die Aufnahme direkter Verhandlungen mit dem viel verfolgten Gegner des von Frankreich so lange protegierten Abdul Aziz ist der Anfang vom Ende der marokkanischen Wirren.

Frankreichs Wohlstand. Von 793 000 Personen, die im Jahre 1907 in Frankreich starben, hinterließen 401 574 eine Erbschaft, deren Gesamtwert sich auf 5 461 Millionen Mark beläuft. (!) Unter den Verstorbenen befanden sich 534 Millionäre. Das Nationalvermögen Frankreichs beträgt zurzeit 200 Milliarden.

England. London, 21. Nov. Die Lage in Indien, dem alten Sorgenkinde der englischen Regierung, ist plötzlich wieder so ernst geworden, daß man sich in London entschließen mußte, in aller Eile die umfassendsten Maßregeln zu ergreifen. Es wurde festgestellt, daß von nationalistischen und anarchistischen Agenten systematische Wühlereien zur Verführung der englischen Regierungstruppen betrieben werden. Die Agenten gehen mit größter Heimlichkeit zu Werke, so daß es den Regierungsbeamten unmöglich ist, sie auf frischer Tat zu ertappen. Man befürchtet allen Ernstes den Ausbruch einer Meuterei unter den Truppen, durch welche die Herrschaft Englands in Indien vernichtet werden könnte. Die Geschichte der Verwaltung Indiens durch England ist mit Blut geschrieben. Entwickelt sich aus dieser Saat einmal eine verderbliche Frucht, so darf sich England darüber nicht wundern. Den Engländern kommt die indische Bewegung umso ungelegener, als gleichzeitig in Britisch-Nigewien (Westafrika) ein gefährlicher Aufstand ausgebrochen ist, dessen Niederwerfung große Mühe verursachen wird.

Eine Lobrede auf das deutsche Schulwesen hielt der englische Schatzkanzler Lloyd George gelegentlich der Einweihung einer Schule in Wales. Der Minister sagte, Deutschland sei nicht, wie man immer behaupte, durch seine Armee groß geworden, sondern durch seine Schulen. In dieser Beziehung mache man hier einen großen Fehler; man rede immer von dem deutschen Heer und von der deutschen Flotte, und vergesse darüber ganz das deutsche Schulsystem. In Deutschland sei für die Kinder der Armen genau dieselbe Möglichkeit, etwas zu lernen, gegeben, wie für die Kinder der Reichen. Man solle sich in Wales ein Beispiel daran nehmen und sich nicht vor hohen Schulsteuern scheuen, denn nichts sei teurer als schlechte Erziehung, und in nichts könne man sein Kapital besser anlegen, als in Schulen.

Türkei. Konstantinopel, 21. Nov. **Das türkische Programm für die Balkankonferenz** wird soeben bekannt. Es lautet: Normierung der staatsrechtlichen Lage Ostrumeliens und Bulgariens und des bulgarischen Tributs für Oesterreich; Festlegung der staatsrechtlichen Lage Bosniens und Kompensationen für Serbien und Montenegro, soweit sie im Interesse der Türkei liegen; Aufhebung der §§ 23 und 61 des Berliner Vertrages in Anbetracht ihrer Nutzlosigkeit nach Einführung der Konstitution in der Türkei. — Englische Kapitalisten hatten sich um die türkische Tabakregie beworben. Die türkische Regierung antwortete, erst nach der Konferenz könne sie der Frage näher treten. Der Anleihevertrag zwischen den englischen und deutschen Banken würde am Sonnabend unterzeichnet.

Persien. Teheran, 21. Nov. **In Persien stehen neue Kämpfe bevor**, da der Schah mit Unterstützung der Geistlichkeit die Konstitution aufzuheben entschlossen ist und England wie Rußland gewillt sind, einen Verfassungsbruch in Persien nicht zuzulassen. Rußlands Einfluß war es, der den neuen Schah bestimmte, die von seinem Vater dem persischen Volke gegebene Verfassung zu bekämpfen und zu stürzen. Die russische Erziehung hat in dem neuen Schah den absolutistischen Gedanken zur Reife gebracht. Er wird sich am meisten wundern, daß die Betätigung der Lehren Rußlands von Rußland bekämpft werden. Aber England vertritt den parlamentarischen Gedanken in Persien, und als Freund und nahezu Verbündeter Englands muß Rußland nun wohl oder übel an dem englischen Strange ziehen.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, den 23. November.

Die Aufklärung allein hat die Sittlichkeit der Menschen nicht verbessert, wir finden vielmehr oft reiche und aufgeklärte Völker entartet — ein frommer, reiner, tapferer Sinn, der erhält die Staaten, nicht Reichtum und Aufklärung. Frhr. v. Stein.

Sammlung

für die Hinterbliebenen der auf Zeche „Radbod" verunglückten Bergleute.

Bisher ausgewiesen	164.50 Mk.
N. N.	1.— „
K. Sch.	5.— „
V. i. Sch.	5.— „
zusammen	175.50 Mk.

Indem wir nochmals für alle eingegangenen Beiträge herzlichst danken, schließen wir hiermit unsere Sammlung. Wer noch eine Liebesgabe für die armen Hinterbliebenen der verunglückten Bergleute spenden will, möge den Aufruf des Vaterländischen Frauenvereins in dieser Nummer beachten.

** **(Der Totensonntag,)** an dem wir der teuren Verstorbenen gedacht und ihre Hügel zum Zeichen der Erinnerung geschmückt haben, liegt hinter uns. Das Wetter an diesem, den Toten geheiligten Tage war leider nicht der ernsten Feier entsprechend. Der Himmel wollte seine Schleusen gar nicht mehr schließen, und das kühle Naß strömte in schier unerschöpflicher Fülle von oben herab. Die Wege und Stege in der ganzen Umgegend waren dementsprechend unergründlich. Auch heute ist noch keine Besserung, sondern eher noch eine Verschlimmerung zu verzeichnen. Hoffentlich tritt bald eine Aenderung ein, damit wir in der jetzt beginnenden Adventszeit auch das echte rechte Weihnachtswetter bekommen.

** **(Frachtfreie Beförderung.)** Freiwillige Gaben jeder Art, die zur Linderung der Not der von dem Grubenunglück auf Zeche „Radbod" bei Hamm in Westfalen betroffenen Bergleute und ihrer Hinterbliebenen bestimmt und an das mit der Verteilung oder Weiterbeförderung der Liebesgaben betraute Unterstützungskomitee in Hamm gerichtet sind, werden auf den preußischen Staatsbahnen bis einschließlich des 28. Februar 1909 frachtfrei befördert.

** **(Schnelles und langsames Tabakrauchen.)** Die Wirkung des Tabaks auf die Gesundheit wird durch verschiedene Umstände bedingt, vor allem durch die Qualität des Tabaks; starke Zigarren (Importen!) wirken viel intensiver wie leichte. Trockener Tabak ist nicht so schädlich wie feuchter, nikotinarmer weniger wie nikotinreicher. Aber auch die Art des Rauchens kann für die Wirkung in größerem oder geringerem Maße von Bedeutung sein. Die Naßraucher verschlucken bekanntlich eine besonders große Menge von Nikotin, deswegen ist auch das Rauchen mit der Spitze weniger schädlich, wie das Rauchen ohne Spitze. Aber auch das Tempo des Rauchens ist nicht gleichgültig, denn es übt sicher auf das Befinden eine verschiedene Wirkung aus, je nachdem man zum Rauchen einer Zigarre eine viertel oder eine halbe Stunde gebraucht, zumal wenn imlaufe des Tages eine größere Menge von Zigarren geraucht wird. Der langsame Raucher ist hier schon deswegen im Vorteil, weil er überhaupt nicht so viele Zigarren konsumieren kann wie der Schnellraucher. Schon aus diesem Grunde und weil das rasche Rauchen das Herz und die Lunge natürlich viel mehr in Anspruch nimmt, wie das langsame, hat man bisher allgemein angenommen, daß letzteres weniger schädlich sei wie das erstere. Professor Liebermann in Budapest hat die Frage auf experimentellem Wege zu lösen gesucht. Beim Rauchen entstehen bekanntlich Verbrennungsprodukte, sowie Produkte der trockenen Destillation, je nach der Qualität des Tabaks und der Art des Rauchens sind ihre Menge und ihre Qualität verschieden. Je größer die Menge von teerartigen Produkten ist, desto weniger entspricht das Rauchen den Anforderungen der Hygiene. Professor Liebermann fand nun, daß beim raschen Abrauchen mehr teerartige Produkte entstehen wie beim langsamen, und daß beim ununterbrochenen Rauchen die gleiche Gewichtsmenge Tabak umso mehr teerartige Substanzen liefert, je kürzer die Zeit des Abrauchens ist.

** **(Postalisches.)** Vom 23. d. Mts. ab wird der Fernsprechverkehr mit Belgien eröffnet. Schwerte ist zum Sprechverkehr mit den Gruppen 1 Antwerpen, nebst den Fernsprechnetzen in Antwerpen, Boom, Capellen, Hove, Lierre, Moll und Turnhout. 2. Brüssel, nebst den Fernsprechnetzen in Asche, Brüssel, Braine-B'Allend, Braine-le-Comte, Cortenberg, Court St. Etienne, Enghien, Gembloux, Gonappe, Genval, Grammont, Groenendael, Hal, Nivelles, Overryssche, Vilvorde, Virginal, Wavre und Wolverthem. 3. Lüttich, nebst den Fernsprechnetzen in Lüttich, Amay, Audenne, Barvaux, Ougis, Fexhe, Huy, Laroche, Louxembourg, Ouffet, Sprimunt, Trooz und Vise. 4. Verviers, nebst den Fernsprechnetzen in Herve, Verviers, Spa und Stavelot, sowie dem Ortsnetze Charleroy, Landen und Namur zugelassen. — Die Gebühr nach den Orten der Gruppen Antwerpen und Brüssel, sowie nach Charleroy, Landen und Namur beträgt für ein 3 Minuten-Gespräch 3 Mk. und nach Orten der Gruppen Lüttich und Verviers 2,50 Mk.

** **(Der Volksverein für das kathol. Deutschland)** hatte gestern eine Versammlung im Saale des Herrn Schwermann veranstaltet, welche trotz des schlechten Wetters zahlreich besucht war. Herr Vikar Pott aus Hordel hielt einen lichtvollen und hochinteressanten Vortrag über den „Alkoholismus", über die Schädlichkeit des Alkoholgenusses für das Volkswohl, und auf den Gesamtorganismus des Menschen, insbesondere auf die Gehirn- und Herztätigkeit. Gewiß wolle er niemandem den mäßigen Genuß eines Glases Bier verbieten, aber gegen den übermäßigen Genuß könne nicht genug angekämpft werden. 400 Mill. Liter Bier, 700 Mill. Liter Wein und 700 Mill. Liter Branntwein werden jährlich in Deutschland konsumiert und dafür die ganz gewaltige Summe von 3 Milliarden Mark ausgegeben, während für Heer und Flotte nur 1 Milliarde ausgegeben werden. 21 Mill. D.-Ztr. Kartoffeln, 3 Mill. D.-Ztr. Roggen und 16 Mill. D.-Ztr. Gerste sind erforderlich, um diese gewaltige Menge von Alkohol herzustellen. Der Redner schilderte dann in ergreifenden Worten die Not und das Elend, welches der übermäßige Alkoholgenuß für die Familie im Gefolge haben. Irren- und Zuchthäuser seien zum allergrößten Teil mit Trinkern gefüllt. In der Schweiz sei es von der Wissenschaft statistisch nachgewiesen, daß der größte Teil der in Irrenhäusern untergebrachten Kinder während der Zeit der Weinlese oder der Fastnacht, also zu einer Zeit, wo dem Teufel Alkohol die meisten Opfer gebracht würden, geboren seien. Aber auch materiell sei der durch den Alkohol angerichtete Schaden ein ganz ungeheurer. Eine große Stadt in unserer Nachbarschaft gebe allein für solche Familien, die durch die Trunksucht des Mannes in Not geraten seien, die Summe von 200 000 Mark pro Jahr an Unterstützungen aus; die Krankenkassen des Deutschen Reiches müßten für diesen Zweck allein den Betrag von 50 Mill. Mark zahlen. Redner fordert sodann eine Reform unserer Trinksitten, warnt dann nochmals eindringlich vor dem übermäßigen Alkoholgenuß und empfiehlt die allseitige Unterstützung der Mäßigkeits-Bestrebungen und der diesbezügl. Vereine. — In seinem Schlußwort dankte Herr Kaplan Rieke, unter dessen Vorsitz die Versammlung tagte, dem Redner für den interessanten und lehrreichen Vortrag und forderte gleichfalls zur Gründung eines Abstinenz-Vereines auf. Diesbezügl. Anträge nehme er gern entgegen.

** **(Ortskrankenkasse.)** Bezüglich unserer Notiz in letzter Nummer betr. die bevorstehende Generalversammlung ist uns insofern ein Irrtum unterlaufen, als wir den Termin falsch angegeben haben. Die Versammlung wird erst am Samstag, den 28. d. Mts. abgehalten.

** **(Hagener Strafkammer.)** Ein brutaler Ehemann ist der Stuckateur Ernst R. aus Wandhofen. Das hiesige Schöffengericht hatte ihn wegen Hausfriedensbruchs, einfacher und gefährlicher Körperverletzung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Urteil legten R. sowie der Amtsanwalt Berufung ein, und hatte sich die Strafkammer in Hagen mit der Angelegenheit zu beschäftigen. Die Verhandlung ergab auch hier, daß der Angeklagte ohne jeden Grund seine junge Frau, mit der er erst seit November vor. Js. verheiratet ist, in rohester Weise mißhandelte, so daß diese es bei dem Manne nicht mehr aushalten konnte und zu ihren Eltern nach Schwerte flüchtete. Am 17. Juli dieses Jahres drang der Gatte dann in die schwiegerelterliche Wohnung, verübte Hausfriedensbruch und mißhandelte seine Schwägerin. Die Verhandlung wurde teilweise unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt. Imlaufe der Verhandlung hielt es R. für richtiger, seine Berufung zurückzunehmen.

** **(Personalnotiz.)** Herr Landrichter Greul in Dortmund, vor seiner Versetzung dorthin längere Zeit am hiesigen Amtsgericht tätig, ist auf seinen Antrag aus dem Justizdienste ausgeschieden, um sich dem Bankfache zu widmen.

** **(Dem Sturm,)** der heute Nacht wütete, sind mehrere Bäumchen an der Westhofener Chaussee zum Opfer gefallen. Auch in der Stadt hat der lose Geselle vielfach Schaden angerichtet.

** **(Geschäfts-Verkauf.)** Die Stadttor-Drogerie des Herrn Wilkes, Brück- und Hellpothstraßen-Ecke, ist durch Kauf in den Besitz des Herrn Gustav Nierhoff aus Annen übergegangen.

** **(Zu den Stadtverordneten-Wahlen.)** Unter dem Vorsitz des Herrn Meyknecht tagte gestern im Schwermannschen Saal die Zentrumspartei, um gleichfalls zu den mor-

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Nr. 275. Montag, den 23. November 1908. 40. Jahrg.

Zweites Blatt.

Sparsamkeit.

Die Reichsfinanzreform, sowie die ihr vom Fürsten von Bülow zuteil gewordene Einführungsrede kranken an dem gleichen Uebelstande, an der Wahl eines ungünstigen Zeitpunktes. In Perioden wirtschaftlichen Aufschwunges und hoher Blüte werden steuerliche Anforderungen leichter aufgenommen und getragen, als in denen des Tiefstandes der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse. Eine 500 Millionen-Forderung bei der gegenwärtigen Konjunktur wäre auch dann auf Widerstand gestoßen, wenn die einzelnen Steuervorschläge weniger anfechtbar wären als sie es tatsächlich sind. Das ist nun einmal in der menschlichen Natur begründet.

Was der Reichskanzler zur Einführung der Reformvorlage in dem ersten Teile seiner allgemein gehaltenen Betrachtungen sagte, mußte von allen Seiten als berechtigt anerkannt werden. Deutschland ist sehr spät in den Kreis der Großmächte eingetreten und war daher gezwungen, seine Entwicklung ohne allzu peinliche Rücksichtnahme auf die finanziellen Fragen zu beschleunigen. Betrachtet man aber das lawinenartige Anschwellen der Schuldenlast des Reiches namentlich in den beiden letzten Jahrzehnten, so muß man doch sagen, daß die verbündeten Regierungen erst recht spät damit begonnen haben, ihr Erkenntnis von der Notwendigkeit einer soliden Finanzgebahrung des Reiches in die Tat umzusetzen.

Darin wird jedermann dem Reichskanzler Recht geben, daß bares Geld im Kriegsfalle ebenso notwendig und ebenso wertvoll ist, wie ein starkes Heer. Der Reichskanzler hat auch unbedingt damit recht, wenn er einen dringenden Appell zur Sparsamkeit an das ganze deutsche Volk richtet und von seiner Mahnung niemanden ausschließt. Der Kanzler klagt gewiß auch mit Recht über den überhandnehmenden Luxus sowie über die übertriebene Wertschätzung materiellen Genusses. Aber er rennt mit seiner Warnung insofern gewissermaßen offene Türen ein, als die weiten Kreise des deutschen Nährstandes durch die Ungunst der gewerblichen Verhältnisse längst nicht mehr an ein luxuriöses Leben denken können, soweit sie ein solches überhaupt je geführt haben. Bei dem schmalen Gewinn, den das Geschäftsleben abwirft, ist allerdings auch bei sparsamster Haushaltung nur wenig oder nichts auf die hohe Kante zu legen. Die Mahnung zur Sparsamkeit, so gut sie an sich ist, kommt daher doch zur unrechten Zeit.

Leider kann man auch die Behauptung derer nicht als grundlos zurückweisen, die die Hofhaltung des ersten deutschen Kaisers mit der gegenwärtigen vergleichen und daraus den Schluß ziehen, daß das Uebel von oben komme. Die Einfachheit am Hofe Kaiser Wilhelms I. teilte sich doch nicht nur den oberen Zehntausend mit, sondern wirkte vorbildlich auf das gesamte Volk. Fürst Bismarck, der von Hause aus kein vermögender Mann war, wirtschaftete recht und schlecht mit seinem Gehalt, das einschließlich der Repräsentationskosten 54 000 Mark betrug, und dachte gar nicht daran, für sich eine Gehaltserhöhung zu beantragen. Unter dem sehr reichen Fürsten Hohenlohe wurde das Kanzler-Gehalt nahezu verdoppelt und auf 100 000 Mark erhöht. Die Ministergehälter in Preußen stiegen von 36 000 auf 50 000 Mark. Ein Keil treibt den anderen; Anforderungen und Ansprüche wuchsen nach unten hin in dem gleichen Verhältnis. Der Appell zur Sparsamkeit muß sich daher auch in erster Linie an die Großen richten; kehren sie zu der alten bewährten Einfachheit zurück, dann wird sich eine allgemeine Bewegung dahin bald genug im ganzen Volke bemerkbar machen. Die äußere Lebenshaltung ist in gewissem Sinne auch Modesache, und wer modern sein will, geht mit der Mode.

Eine Umwertung der Werte aber muß unser deutsches Volk vollziehen. Soll es gesund bleiben an Körper und Seele, dann muß es zurück zu der alten Einfachheit und Sparsamkeit, woraus es wurde, was es ist, und worauf seine Zukunft beruht.

Westfalen und Rheinland.

* **Barop,** 21. Nov. (Unglücksfall.) In dem Martinwerk des hiesigen Walzwerkes erlitt der Fabrikarbeiter Fritz Gehrmann von hier bei seiner Arbeit derart schwere Verbrennungen am Kopf, Rücken und den Beinen, daß seine Ueberführung in das Marienhospital nach Hombruch erfolgen mußte.

* **Unna,** 21. Nov. (Goldstücke statt Pfennige.) Recht ungenügend wird manchmal von den Hausfrauen das im Hause befindliche Bargeld verwahrt. So kam hier der etwa 5 Jahre alte Sohn eines in der Baersthauserstraße wohnenden Familie in einen Laden, um sich Schokolade zu holen und legte als Bezahlung drei Zwanzig-Markstücke auf die Theke. Sofort angestellte Ermittelungen ergaben, daß das Kind die Goldstücke für Pfennige angesehen und sich diese angeeignet hatte.

* **Hamm,** 22. Nov. (Zum Grubenunglück.) Einer von den sechs Unverletzten auf Zeche „Radbod", der Sohn Wilhelm des Strickers J. Hentrich in Mülhausen i. Thür. berichtete seinen Eltern seine Rettung in folgenden knappen Worten: „Liebe Eltern! Teile Euch mit, daß ich gesund und munter bin. Eine Viertelstunde nach der Explosion kam die erste Rettung, wo ich auch gleich mit herausbefördert wurde. Meine anderen Kollegen lagen bei mir und schrien und jammerten. Sie brannten wie ein Stück Speck, aber keiner von uns war fähig, sich selbst zu retten, viel weniger andere. Euer Sohn Wilhelm."

* **Heessen,** 21. Nov. (An Blutvergiftung) starb hier die erst seit etwa einem Jahre verheiratete Frau des Bauunternehmers Eckervogt.

* **Benteler,** 21. Nov. (Die Polizeihündin Draga) aus Lippstadt machte hier einen Brandstifter, den Gärtner Hölscher von hier, ausfindig, der ein Fuder Roggen in Brand gesteckt hatte. Hölscher wurde verhaftet. Er räumte die Brandstiftung ein, behauptete aber, nur fahrlässig gehandelt zu haben.

* **Gelsenkirchen,** 21. Nov. (Ertrunken.) Ein betrübendes Unglück traf die Familie Siewert im angrenzenden Höntrop. In einem unbewachten Augenblick stürzte das zweijährige Töchterchen Paula in einen Wassertümpel und ertrank, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte.

* **Kempen,** 21. Nov. (Notstandsarbeiten.) Die Stadt Süchteln hat 20 000 Mark für Notstandsarbeiten bewilligt. Die Gemeinden Boisheim und Schaag haben 18 000 Mark für Wegebauten als Notstandsarbeiten bestimmt. Dülken hat beschlossen, daß alle Arbeitslosen in der städtischen Kiesgrube Beschäftigung finden und einen Stundenlohn von 27 Pf. erhalten.

* **Eving,** 21. Nov. (Ein tödlicher Unfall) ereignete sich im Luftschachte der Zeche „Minister Stein". Der Berginvalide Henter, Alter Postweg wohnend, kam der elektrischen Starkstromleitung zu nahe und wurde sofort getötet.

* **Gevelsberg,** 22. Nov. (Er wollte nur einen Scherz machen.) An einem der letzten Abende nahm ein Arbeiter einen der an einem hiesigen Geschäft ausgehängten Hasen an sich, steckte ihn unter den Rock und versuchte mit seiner Beute rasch zu entkommen. In der Milsperstraße wurde jedoch der Hasenliebhaber gestellt, der nun erklärte, er habe sich nur einen Scherz machen wollen. Das Gericht dürfte für derartige Späße nur wenig Verständnis haben.

* **Krefeld,** 21. Nov. (Abbruch des Notbahnhofs.) Mit dem Abbruch des Notbahnhofes ist jetzt begonnen worden. Einzelne Teile der Gebäulichkeiten sollten zum Bau des neuen Bahnhofes in Neuwerk Verwendung finden, doch ist jetzt dieser Plan wieder fallen gelassen worden. In vier Wochen sollen die Abbruchsarbeiten beendet sein.

* **Oberhausen,** 21. Nov. (Neuer Flugapparat.) Bekanntlich hat der noch nicht 20 Jahre alte Jean Flügel in Styrum einen Flugapparat erfunden. Derselbe ist von der Bauanstalt aviatischer Geräte und Maschinen (Königl. Erdbebenwarte) in Breslau angekauft worden; Flügel bleibt Mitteilhaber. Die Anstalt hat bereits mit dem Bau des Apparates begonnen; die ersten Flugversuche werden im Januar stattfinden.

Kleine Chronik.

Ein Ehedrama spielte sich in Einbeck ab. Der dort wohnende Heizer Nilsson hatte sich nach dem Tode seiner ersten Frau vor etwa fünf Monaten wieder verheiratet. Die Ehe scheint aber keine glückliche zu sein. Als N. etwas angetrunken nach Hause kam und seine Frau ihm deshalb Vorwürfe machte, griff der sonst so besonnene Mann in seiner Erregung nach dem Revolver und schoß seinem dreijährigen Söhnchen aus erster Ehe in den Mund. Die Kugel durchbohrte die Zunge, den unteren Gaumen und rang sodann von außen wieder in die Brust des Kindes, wo sie stecken blieb. Darauf richtete N. die Waffe gegen sich selbst und brachte sich eine schwere Schußverletzung in den Hals bei. Vater und Sohn sind schwer verletzt, doch wird ersterer wohl mit dem Leben davon kommen, während es ärztlicher Kunst kaum gelingen wird, den kleinen Knaben zu retten. Der Täter wurde nach der Krankenabteilung des Armenhauses übergeführt, wo er polizeilich bewacht wird. — **Große Wasser-**

Der Erbonkel.

Roman von Waldemar von Hohenau. 17

„Ach, was habe ich getan," schrie sie leicht auf. „Nein Onkel, glaube kein Sterbenswörtchen von dem, was ich ausplauderte. Sieh, Onkel, ich habe Helene hoch und fest versprechen müssen, sie nicht zu verraten."

„Helene trifft dort jemand? Wen?" Er stieß die Worte mit heiserer Stimme hervor. Gretes Liebreiz versank vor seinen Augen. Ein tiefer Schmerz um ein verlorenes Glück krampfte ihm die Brust zusammen.

„Du sollst nichts gehört haben, Onkel?" flehte Grete eindringlich. „Es war schlecht von mir, so viel zu sagen .. aber weil Du .. weil ich doch zu Dir ein so grenzenloses Vertrauen habe, kam mir dieses Geheimnis über die Lippen.

Onkel, Helene darf nie erfahren .. Onkel, einzig guter Onkel, ich bitte Dich . . ,"

„Du darfst ruhig sein," sprach Arthur rauh. „Das Geheimnis meiner Nichte Helene geht mich nichts an. Selbstverständlich schweige ich."

„Du bist ihr böse? Ach sei es nicht. Und gerade Dir sollte ich diese Liebe verheimlichen .. gerade Du solltest niemals ahnen .. Warum nur, Onkel? Verstehst Du das? Ich könnte Dir alles sagen. Ja, ich muß immer an mich halten, daß ich nicht all' die kindischen Gedanken, die mir durch's Hirn gehen, vor Dir ausframe .. Helene ist so ganz anders. Verschlossen, zu Heimlichkeiten geneigt .. Sie sagt: man wird so, wenn man liebt. Nein, nein, da hat sie unrecht. Die Liebe macht gut und wahr und vertrauensvoll . . ."

„Dich gewiß, Du süße Unschuld," sprach Arthur mit Bitternis. „Wenn Du mir aber so viel verraten hast: sage mir noch eins: Helene hat keinen Unwürdigen gewählt?"

„Wie sollte sie?" fragte Grete mit unschuldsvollen Augen. „Sind Männer so schlecht? Wo sie doch ihr ganzes, volles Herz hingibt? So sagt sie wenigstens .. Ich? Was weiß ich von solcher Leidenschaft? Mir erscheint die Liebe von Gottesfrieden."

„Erhalte Dir diesen reinen Sinn," sagte er weich. Nach einer Pause fuhr er fort: „Und Deine Mutter? Helene ist jung und ohne Schutz, sie ist Gefahren ausgesetzt, von denen Du freilich nichts ahnst .. Aber ihre Neigung mußte vor allen Dingen die Billigung Deiner Mutter haben . . ."

„Siehst Du! Das war ganz mein Gedanke," rief Grete erregt. „Sie aber wollte nichts hören. „Nicht Deine Mama, nicht Onkel Arthur darf darum wissen!" flehte sie mich an. „Nun mache ich mir so schweren Kummer, daß ich .. Arthur ach! Mir bist Du nicht böse, nicht wahr. Ich ertrüge es nicht."

Er hörte sie mit zärtlicher Stimme seinen Vornamen nennen, er sah für einen Moment ihr zartes, weißes Antlitz dicht sich zugeneigt. Dann war er allein. Seine Pulse hämmerten und sein Kopf brannte.

Helene liebte einen andern und sie, Grete, ließ ihn tief, tief in ihr klares, goldenes Herz blicken? Durfte er nehmen, was sich ihm hier bot?

Grete glitt geräuschlos ins Wohnzimmer und neigte sich über ihre Mutter.

„Ich habe va banque gespielt, Mama! Nimm Du den Onkel jetzt unter Deine Fittige. Ich kann nicht mehr .. ich muß lachen, lachen, lachen."

Einem weißen Falter gleich flog sie aus dem Gemach.

* * *

Arthur sah Helene nicht wieder. Der Ullsteinsche Garten blieb am Morgen nach seiner Unterredung mit Grete leer. Und als er am andern Tage wiederum die ihm so wohlbekannten Wege durchschritt, lachte ihm von den Blumenrabatten Gretes sonniges Gesichtchen entgegen.

„Du hier? Die Langschläferin?" fragte, er beunruhigt durch Helenes Fernbleiben. Mit Demut im Blick schlug sie die großen Augen zu ihm auf.

„Hast Du das geglaubt?" fragte Grete, nicht verletzt durch seine Worte, nur ein wenig traurig gemacht. „Onkel Arthur, ich bin die Haustochter. Mama hat mich zur Pflicht erzogen, wie alle ihre Kinder. Daß ich manchmal in meiner unverwüstlichen Laune mich selbst verspotte, ist ja richtig, aber .. Du ..? Nein, es ist gar nicht hübsch von Dir, daß Du mich für ein launenhaftes, träges Geschöpf hältst, während ich so, so gut von Dir denke." Ihre letzten Worte klangen fast schwärmerisch, ihre Blicke wurden leuchtender.

„Grete," entgegnete er, wohltuend von diesen Ausführungen überrascht. „Grete, Du bist noch gar so jung. Verzeihe. Ich habe nie daran gezweifelt, daß Dir die Pflicht am höchsten steht, wenn eine entscheidende Wahl an Dich herantritt. Für so streng erzogen aber habe ich die reizende Haustochter nicht gehalten."

„Hast Du doch selbst, wie Du auch einräumst, Dich immer vor mir herabgesetzt. Auch Deine Mutter tadelt Dich eher als sie Dich lobt. Man findet das in Euren Kreisen selten, liebes Kind, und wenn ich Dich daher bis jetzt für eine verwöhnte, kleine Schönheit hielt, so muß ich freilich um Vergebung bitten, tue es auch von Herzen gern."

„Nein, nein!" sagte sie hastig, mit heißer Röte im Gesicht. „Nichts von Entschuldigung, Onkelchen. Ich weiß ganz gut, wie ich bin. Ich will das Gute, ach, noch mehr: das Höchste leisten, und kann's doch nicht. Wie mich das oft betrübt. Mama sagt: Ein fester Halt wäre mir von nöten. Ich weiß nicht recht, wie sie das meint. Ich, ich ersehnte stets für mich ein Vorbild, einen Menschen neben mir, dem ich nachstreben könnte. Onkel, es war gar nicht gut von Dir, mich vorhin eine kleine Schönheit zu nennen. Du stehst so hoch .. Du solltest nicht schmeicheln, wie all' diese faden, jungen Herrn es tun, die immer und gegen jede ihre Honigworte anwenden. Mama nennt diese jungen Kavaliere mit Vorliebe Mitgiftjäger. Aber nicht wahr: so gemein ist die Welt, in der wir leben, nicht? Es wäre ja entsetzlich."

„Holdes, süßes Kind!" Er fand augenblicklich nur diese Worte, die er mit besonderer Zärtlichkeit sprach. Als sie nun eifrig und verlegen Blumen in ihr Körbchen tat, setzte er hinzu: „Es scheint mir, Du machst Riesenfortschritte in Deiner Entwickelung. Als ich Dich das erste Mal beobachtete .. Du sollst schon sehen, ich bin kein Schmeichler! .. hielt ich Dich für eine Schmetterlingsnatur. Nun aber bist Du so klar in Deinem Urteil und ich frage mich: verbarg nur Dein Uebermut die ernsten Seiten Deines Wesens, oder gab Dir die letzte Zeit erst jene Liebe zur Pflicht, die so wohl mit Heiterkeit des Herzens verbunden sein kann, die in dieser Verbindung doppelten Zauber ausübt? .. Nein, nein, ich sage nichts mehr! Du bist wie die Blumen, die Du mit zarter Sorgfalt schneidest. Bleibe wie sie."

Eine Pause entstand. Grete hatte sich tief über einen Strauch gebückt und atmete schwer. 159,26

not herrscht in Varel in Oldenburg. Das Wasser wird eimerweise verkauft. Die Fabriken leiden schwer unter dem Wassermangel. — **Mit ihren Kindern in den Tod.** In Groß-Sonnenteich in Schleswig-Holstein ertränkte sich in einem Schwermutsanfalle die 33jährige Frau eines Hofbesitzers mit ihren drei Söhnchen im Alter von 2 bis 6 Jahren. — **Im Pfarrhaus** in Boßdorf bei Zahna im Bezirk Halle a. S. wurden für 60 000 Mark Wertpapiere und 170 Mark in bar gestohlen.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Die „Fernschreibmaschine". Die Erfindung der drahtlosen Telegraphie hat jetzt eine interessante Anwendung auf die Schreibmaschine erfahren: In London hat der dänische Elektrotechniker Hans Knudsen soeben einen neuerfundenen Apparat vorgeführt, der es ermöglicht, auf größere Entfernungen auf elektrischem Wege eine Schreibmaschine in Aktion zu setzen. Ein kleiner Apparat dient dabei als „Sender"; beim Anschlagen der Buchstabenklaviatur springt bei jeder Letter eine kleine Metallnadel in die Höhe, sie berührt ein Metallband, das darüber hingleitet und das bei jeder Berührung einen elektrischen Strom entwickelt, dessen Wellen von einem beliebig weit entfernten Aufnahmeapparat aufgenommen werden. Die Empfangsmaschine trägt ein ähnliches langes Metallband, das mit dem des Senders genau abgestimmt ist und alle Wellen aufnimmt. Durch einen Elektromagnet wird dann der betreffende Buchstabe mechanisch in Tätigkeit gesetzt. Die Versuche, denen eine Reihe Sachverständiger beiwohnte, sollen gelungen sein; die durch die drahtlose Schreibmaschine gegebenen Mitteilungen wurden durch die Empfangsmaschine im Nebenraum sofort automatisch niedergeschrieben.

Allerlei Unkraut.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 4. Juli enthalten folgende Anzeige: „Junge Dame, die aufs Land geht, sucht Gefährtin, die geneigt ist, sich selbst mit zu kochen." — Da kann sie lange suchen. Wer wird so töricht sein, sich selbst zu kochen, da in Deutschland gar kein Absatzgebiet für gekochtes Menschenfleisch ist.

In der „Godesberger Zeitung" vom 14. Juli werden von Wilhelm Lenz „Herrschaften-Speck und halber Kopf", sowie „Bauernschinken" empfohlen. — Das klingt ja verdächtig kannibalisch.

Die „Salzkammergut-Zeitung" (Nr. 32) enthält folgende Anzeige: „Frau Anna Hager, Holzhändlerswitwe, fühlt sich angenehm verpflichtet, ihren bisherigen Dreschkunden den besten Dank auszusprechen. Als jetziger Besitzer obiger Maschine empfiehlt sich sodann „Franz Fichtbauer". — Herr Fichtbauer hat Frau Hager offenbar geheiratet. Daß er sich aber deswegen den „Besitzer" seiner Frau und die Auserwählte seines Herzens „Maschine" nennt, ist stark. Ein zartfühlender Gatte spottet nicht über den Umfang seiner Frau.

Der „Merseburger Korrespondent" enthält in Nr. 192 einen Aufsatz über „Frisches Gemüse" von Dr. Otto Gotthilf, in dem über die in den Gemüsen enthaltene unverdauliche Zellulose gesagt wird: „Diese bildet keineswegs unnützen Ballast, sondern regt mechanisch die Verdauungsorkane zu Arbeit und Verdauung an." — Diese Orkane müssen fürchterlich sein.

Der „Elberfelder General-Anz." (Nr. 189) enthält folgende Anzeige: „Erstklassige renommierte Gesellschaft der Haftpflicht-, Unfall- und Einbruchsdiebstahl-Branche sucht tüchtige Vertreter für den Wuppertaler Industriebezirk gegen Gewährung hoher Bezüge." — Das ist unerhört. Jetzt bemächtigt sich das Groß-Kapital auch der Einbruchsdiebstahl-Branche. Der kleine und mittlere Einbrecher kann die Konkurrenz der großen Einbruchsgesellschaften kaum noch aushalten.

Die „Fürstenwalder Zeitung" (Nr. 189) meldet unter der Ueberschrift „Geflügeldiebstahl", daß „dem Arbeiter Buggasch zehn Kaninchen entwendet worden sind." — Das Karnickel vermehrt sich ebenso rasch, daß man in der Eile nicht unterscheiden kann, ob es zu den Säugetieren oder zu dem Geflügel gehört.

Nr. 415 der „Wiesbadener Zeitung" meldet aus Berlin: „Der Magistrat bewilligte für die Abgeordneten in Donaueschingen 5000 Mark." — Der Berliner Magistrat scheint zum Glück keineswegs abgebrannt zu sein, sondern Geld in Ueberfluß zu haben, wenn er für die paar Abgeordneten eines Städtchens wie Donaueschingen so viel übrig hat.

Der „Glatzer Anzeiger" (Nr. 67) enthält folgende Annonce: „Herzlichen Dank den Inhabern der Firma Max Ertel, dem Kontorpersonal, Herrn Werkmeister Preisler, den Meistern und dem gesamten Personal der Ertelschen Schuhfabrik für die tatkräftige Hilfeleistung bei der am 11. August erfolgten Geburt von Drillingen. Johann Chaloupka und Frau." — Herzlichen Glückwunsch! (Kladd.)

Standesamt Westhofen.
(vom 1. bis 15. November.)

Geburten. 1 Tochter: Drahtverzinker Heinrich Klahold, Wandhofen; Gouillocheur Karl Knauß, Holzen.

Sterbefälle. Karl Rudolf Spratte, 6 Jahre, Buchholz; Emil Leißner, 2 Monate, Westhofen.

Aufgebote. Schlosser Heinrich Diedrich Lange und Karoline Charlotte Bovensmann zu Westhofen; Bergmann Heinrich Eckey und Anna Helene Schmitt zu Lamberg (Lichtendorf).

Eheschließungen. Bergmann Anton Heina und Anna Ida Bertha Raffloer zu Gladbeck und Wandhofen; Fabrikarbeiter Fritz Louis August Matthes und Wilhelmine Karoline Stock zu Garenfeld; Bergmann Wilhelm Kuhlmann und Anna Gertrud Kasselmann zu Geisecke und Lichtendorf; Bahnwärter Clemens Ernst gen. Schlüter und Friederike Emma Potthof zu Eichholz; Bergmann Ludwig Kersting und Hedwig Brünger zu Sommerberg.

Theater-Spielplan.

Stadttheater Dortmund.

Montag, 23. Nov., 7,30 Uhr: „Der Graf von Charolais". Trauerspiel in fünf Aufzügen von Richard Beer-Hoffmann.
Dienstag, 24. Nov., 7,30 Uhr: „Samson und Dalila". Oper in drei Aufzügen von Camille Saint-Saëns.
Mittwoch, 25. Nov., 7,30 Uhr: „Der Arzt seiner Ehre". Komödie in einem Aufzug von H. Mongré. — Hierauf: „Pension Schöller". Schwank in drei Aufzügen von Carl Laufs.
Donnerstag, 26. Nov., 7,30 Uhr: „Die Hugenotten". Große Oper mit Ballett in fünf Aufzügen von G. Meyerbeer.
Freitag, 27. Nov., 7,30 Uhr: „Panne". Lustspiel in drei Aufzügen von Richard Skowroneck.
Sonnabend, 28. Nov., 7,30 Uhr: „Der Troubadour". Oper mit Ballett in vier Aufzügen von G. Verdi.
Sonntag, 29. Nov., 3,30 Uhr: „Renaissance". Lustspiel in drei Aufzügen von Franz von Schönthan und Franz Koppel-Ellfeld. — Abends 7,30 Uhr: „Romeo und Julia". Oper in fünf Aufzügen von Charles Gounod.

Städt. Schauspielhaus, Hagen.

Montag, 23. Nov., 8 Uhr: „Kabale und Liebe". Ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Akten von Friedr. Schiller.
Dienstag, 24. Nov., 8 Uhr: „Lokomotivführer Claussen". Schauspiel in 4 Akten von Waldemar Müller-Eberhart.
Mittwoch, 25. Nov., 8 Uhr: „Robert und Bertram" oder „Die lustigen Vagabunden". Posse mit Gesang in 4 Abteilungen von Gustav Raeder.
Donnerstag, 26. Nov., 7,30 Uhr: „Das vierte Gebot". Volksstück in 4 Akten von L. Anzengruber.
Freitag, 27. Nov., 8 Uhr: „Don Juan". Große Oper in zwei Akten von W. A. Mozart.
Sonnabend, 28. Nov.: Keine Vorstellung.
Sonntag, 29. Nov., 3,30 Uhr: „Robert und Bertram" oder „Die lustigen Vagabunden". Posse mit Gesang in 4 Abteilungen von G. Raeder. — Abends 8 Uhr: „Was ihr wollt". Lustspiel in 5 Akten von Shakespeare.

Stadttheater Barmen.

Montag, 23. Nov., 8 Uhr: „Die Dollarprinzessin". Operette in drei Akten von Leo Fall.
Dienstag, 24. Nov., 8 Uhr: „Madame Butterfli". Japanische Oper in drei Akten von G. Puccini.
Mittwoch, 25. Nov., 7,30 Uhr: „Die Walküre". Musikdrama in drei Aufzügen von R. Wagner.
Donnerstag, 26. Nov., 8 Uhr: „Die Tür ins Freie". Lustspiel in drei Akten von O. Blumenthal und G. Kadelburg.
Freitag, 27. Nov., 8 Uhr: „Der Hüttenbesitzer". Schauspiel in vier Akten von G. Ohnet.
Samstag, 28. Nov., 8 Uhr: „Ein Walzertraum". Operette in drei Akten von Oskar Straus.
Sonntag, 29. Nov., 3 Uhr: „Tiefland". Musikdrama in 1 Vorspiel und 2 Akten von Eugen d'Albert. — Abends 7 Uhr: „Ein Walzertraum". Operette in drei Akten von Oskar Straus.
Montag, 30. Nov., 8 Uhr: „Carmen". Große Oper in vier Akten von G. Bizet.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

23. Nov.: Bedeckt, feucht, Nebel, kalt, Niederschläge.
24. Nov.: Bewölkt, strichw. heiter, Temperatur nahe Null.
25. Nov.: Bewölkt, meist bedeckt, kälter, Niederschläge.

Verantwortlich: Für Politik, Feuilleton und verwandte Gebiete: Hans Schlinzigk; für Lokales, Provinzielles und Inserate: Friedrich Kraas; Druck und Verlag von Carl Braus, sämtlich zu Schwerte.

Kostenfrei
für alle
Hals- und Lungenleidende.

Die Herren Dr. med. Schaffner & Co. in Berlin-Grunewald offerieren allen Hals-, Brust- und Lungenleidenden in Schwerte und Umgegend ihr tausendfach bewährtes Mittel zur Probe vollständig kostenlos.

Tausende von Patienten, die das Mittel bisher anwandten, preisen in mitunter begeisterten Worten die mit demselben erzielten oft **geradezu verblüffenden Erfolge.** Dieselben übertrafen in zahlreichen Fällen selbst die höchsten Erwartungen. Zwei Wiener Aerzte, die mit dem Mittel eingehende Versuche angestellt hatten, berichten von überraschenden Resultaten selbst noch in solchen Fällen, die jahrelang jeder anderen Behandlung trotzten.

Das Mittel ist weder ein Geheimmittel, noch eine die ernste wissenschaftliche Kritik scheuende Kurpfuscher-Medizin, erhebt aber auf der anderen Seite auch nicht den Anspruch, als ein sicher wirkendes „Heilmittel gegen die Lungentuberkulose" angesehen zu werden. Es ist nichts mehr und nichts weniger wie ein einfaches giftfreies Pflanzenpulver, welches aus den schon seit 100 Jahren weltberühmten sog. Lieberschen Kräutern hergestellt wird und zufolge einer Kaiserlichen Verordnung dem freien Verkehr überlassen ist. Es ist so billig, daß es auch von Minderbemittelten angewendet werden kann. Ueber die Pflanze, aus der das Mittel gewonnen wird, liegen zahlreiche Aeußerungen angesehener Männer der Wissenschaft und, wie gesagt, tausende von Anerkennungsschreiben von Patienten vor, die dasselbe mit dem denkbar besten Erfolge benutzten. Ein großer Teil dieser Mitteilungen stammt zwar auch von **Lungenschwindsüchtigen,** die fast übereinstimmend berichten, daß schon nach kurzem Gebrauche desselben eine wesentliche **Besserung** eingetreten sei. Die weitaus größere Anzahl rührt aber von Patienten her, die an **chron. Katarrhen, altem Husten, chron. Heiserkeit, Verschleimung, Asthma, chron. Bronchitis** usw. gelitten haben und die bekunden, wie vortrefflich ihnen das Mittel geholfen hätte.



Eigene Ueberzeugung ist indessen stets mehr wert, wie alle noch so lobenden Anerkennungsschreiben. Dieser Ansicht schließt sich auch die oben genannte Firma an und stellt sie daher allen denjenigen Patienten **völlig kostenlos,** ohne jede Kaufverpflichtung, eine Probe des Mittels zur Verfügung, die ihre Adressen einsenden und ihrem Briefe für Porto ꝛc. 20 Pfg. in Briefmarken beifügen. Jeder Probe wird eine belehrende und interessante mit Abbildungen ausgestattete Broschüre aus der Feder eines prakt. Arztes (keine Reklamebroschüre, sondern auch wertvoll für jeden, der z. Zt. eine andere Kur durchmacht) ebenfalls völlig kostenfrei beigefügt.

Möge jeder Hals- oder Lungenkranke, im besonderen derjenige, der bereits andere Mittel und Methoden erfolglos angewandt hat, in seinem eigenen Interesse von diesem Angebot Gebrauch machen! Er wird den kleinen Versuch, der ihm nicht einmal etwas kostet, gewiß nie bereuen.

Der Erbonkel.

Roman von Waldemar von Hohenau. 18

Dann fragte Arthur: „Warum kam Helene gestern nicht in den Garten? Warum fehlt sie heute hier?"

Verwirrt hob Grete die Augen. Sie schien noch hingenommen von seinen liebreichen Worten. Es fiel ihr augenscheinlich schwer, zur Wirklichkeit zurückzukehren. Endlich begriff sie seine letzten Fragen. „Helene?" Sie versuchte zu lächeln, aber es schimmerte noch feucht in ihren Augen. „Ach die? Die Glückliche! Vorgestern kam sie so spät, so selig erregt nach Hause.. kein Wunder, daß sie es verschlief! Und .. weil sie wohl jetzt immer abends Mama ein wenig täuschen wird.. aber Du sagst Mama nichts, Du himmlisch guter Onkel? .. so hat sie mich gebeten, die frischen Blumen zu schneiden... Warst Du schon öfters so früh im Garten? Ja? Wie schade, daß es mir Helene verheimlichte! Mit tausend Freuden wäre ich im Bunde die Dritte gewesen."

Arthur hatte wohl mehr das strahlende Gesicht Gretes als ihre letzten Sätze beachtet. Er sagte vorwurfsvoll: „Grete, das darfst Du nicht leiden, daß Helene Deine Mutter täuscht. Heimlichkeiten sind der Verderb junger Mädchen. Helene soll nicht eine Minute über die erlaubte Zeit außerhalb des Hauses sein."

Die Worte wurden herrisch, laut und scharf gesprochen. Eine Zornesader zeigte sich auf Arthur Ullsteins Stirn.

„Onkel! Wenn Du mich verrätst!" Sie griff angstvoll nach seinen Händen und hielt sie fest in ihren weißen Fingerchen. „Onkel, Mama kann so streng sein! Nein, nein, lasse Helene ihr Glück! Braucht sie Geld zur Heirat, nun dann: ich will Mama auf den Knien so lange bitten, bis sie mir erlaubt, meine Mitgift mit Helene zu teilen. Mir bleibt noch genug!"

„Du aber, lieber Onkel, mußt nicht gleich schlecht von Helene denken. Ist Liebe denn Sünde?"

„Was weißt Du von Liebe und Sünde?" sagte er gütig. „Du großmütiges Kind! Ich will auch gewiß nicht die treue Freundschaft verraten, die Du Helene gegeben hast. Warne aber Helene. Der Mann, der sie zu seiner Frau machen will, wird leicht Mittel und Wege finden, sie in diesem Hause hier näher kennen zu lernen."

„Onkel! Ich habe ihr dasselbe schon tausendmal gesagt. Wenn sie nur weniger eigensinnig wäre!" Sie schwieg seufzend. Dann aber in den hellen Morgensonnenschein blickend, rief sie mit kindlicher Fröhlichkeit: „Der Himmel ist über ihr, wie über uns, Onkel! Es wird noch alles gut werden. O, sieh nicht so ernst drein. Ich habe Dein Lächeln so gern und Deine Güte und . ." Sie stockte verlegen. „Rief nicht Mama? Es muß spät sein! Adieu, adieu .. Bis Du mich wiedersiehst, nimm diese Rose!" Sie warf ihm eine wunderschöne Blüte zu, nahm das Körbchen vom Boden auf und eilte davon. Ein Sommerliedchen tönte von ihren Lippen silberhell zu ihm hin.

„Wenn sie mich liebte! Wenn sie mich doch liebte!" dachte er bei sich. „So hold wie sie ist keine.. aber ich habe ihr wenig zu bieten, nicht einmal die Jugend."

Er traf auch am nächsten Morgen Grete im Garten. Sie war fröhlich, aber sie vermied es, das Gesprächsthema vom vorhergehenden Tage zu berühren. Sie redete viel von dem Fest, das bei Herzfelds stattfinden sollte, und das schon einmal hinausgeschoben worden war. Sie freute sich auf diese Gesellschaft, weil Onkel Arthur ihr versprochen hatte, dabei anwesend zu sein.

An Gretes Seite ging er später dem Hause zu. Er verabschiedete sich an der Treppe, die zu den oberen Räumen führte, herzlich von ihr und schritt gedankenvoll zur Tür von seines Bruders Privatkontor.

Es kam ihm in den Sinn, vor Emil Ullstein hinzutreten und brüderlich zu sprechen: „Laß Deine Berechnungen! Du bist nervös und der Ruhe bedürftig. Ich will in Zukunft Deine Interessen wahrnehmen. Zum Lohn für meine Mühen, für das Aufgeben meines Lieblingswunsches, als Grundeigentümer in der Provinz meine Tage zu beschließen, will ich nur Gretes Hand! Gib ihr Geld Deinen anderen Kindern; ich habe genug für sie und mich!"

Er scheuchte diese Gedanken wie Versucher fort, denn Gretes Jugend erschien ihm wie ein Heiligtum, von dem er ausgeschlossen blieb.

Rasch trat er bei Emil Ullstein ein.

Der Großkaufmann, der müßig an seinem Pulte lehnte, sah müde und überwacht aus. Er blickte Arthur mit unverkennbarer Unruhe ins Gesicht. Der jüngere Ullstein war nicht aufgelegt zu Beobachtungen. Das süße Geplauder Gretes lag ihm noch in den Ohren.

„Guten Morgen! Wie geht es Dir?"

Die herzliche Begrüßung Arthurs gab Emil seine Ruhe wieder. Die Brüder setzten sich ans Fenster und sprachen über politische Neuigkeiten, über die Ereignisse der letzten Tage.

Emil Ullstein beklagte seine Schlaflosigkeit.

„Gönne Dir Ruhe! Tue mehr für Deine Gesundheit; laß einmal Geschäfte, Geschäfte sein," bat Arthur eindringlich. „Du bist so unruhig, siehst wirklich so übel aus, daß man Dich bemitleiden muß. Wozu dies alles? Für Deine Kinder hast Du gesorgt. Lege auf jüngere Schultern, was hier zu tun ist. Schade, daß Siegfried nicht Dein Nachfolger werden kann. Er hat das Zeug dazu."

Emil Ullstein sah seinen Bruder nicht an. Fieberhaft erregt wartete er darauf, die Geldangelegenheiten, die er so sehr fürchtete, besprechen zu hören. Sein Blick wurde scheu und unstät, er fuhr zuweilen ohne jede sichtbare Veranlassung schreckhaft zusammen.

Aber die Gefahr ging vorüber. Arthur, der den Bruder wirklich angegriffen fand, verabschiedete sich schneller, als es seine Absicht gewesen.

Bald darauf trat Frau Eveline bei dem Gatten ein. „Was hast Du? Du siehst schlecht aus!" fragte sie ängstlich. „Wie ich höre, ist Arthur bei Dir gewesen. Es gab doch keine Szene?"

„Eine Szene? Nein!" Arthur schont mich noch. Und ich bin ein Feigling," versetzte Emil.

Das merkt man!" meinte Frau Eveline verächtlich. „Jetzt vielleicht die Karten aufdecken? Du wärest ein Narr! Wenn Du nicht schweigen kannst, vermeide das Alleinsein mit Arthur. Er ist ein Kind geblieben, er läßt sich gehorsam leiten. Uebrigens haben wir heute abend Gäste. Nimm Dich zusammen, ich bitte Dich!"

„Gäste? Das ist gut!" sprach Emil mit einem Aufatmen der Freude. „Ich sehe jetzt so gern fröhliche, heitere Gesichter um mich. Auch das Fest bei Herzfelds interessiert mich. Sie werden dort viel Luxus entfalten."

„Pah, das können wir auch. Ich denke, wir werden die Gesellschaft bald mit zwei Verlobungen überraschen können. Da soll es hoch hergehen. Das verspreche ich Dir." 159,20

blüht auf, da sie schon so früh ihre Gesinnungen betätigen können.

Die Resultate, die man mit diesen Schulstädten erzielte, sind in jeder Beziehung glänzende. Ordnung und Lerneifer sind außerordentlich gesteigert worden; die Achtung vor dem Gesetze entwickelt sich in den jungen Seelen ebenso wie der Sinn für Gerechtigkeit und Gehorsam. Ungezogenheiten werden jetzt nicht mehr als die gegen eine fremde Macht verübten Streiche aufgefaßt, denen man Mut und Geschicklichkeit nachrühmt, sondern als ein Verbrechen gegen die Allgemeinheit, als eine Beleidigung der Mitschüler selbst. Die erste Schule, in der das System eingeführt wurde, ist dadurch in kurzer Zeit völlig umgewandelt worden. Es war eine ungeordnete Gemeindeschule, in der über 1000 Schüler aus einer Neuyorker Vorstadt unterrichtet wurden. Die Zustände waren so arg, daß auf dem Schulhofe eine Polizeiwache errichtet werden mußte, um bei den fortwährenden Unregelmäßigkeiten sofort eingreifen zu können. Innerhalb einer Woche hatte sich das Bild völlig verändert. Es wurde von den Schülern selbst auf gute Zucht gesehen, und die Lehrer waren aller Besorgnis um die verrotteten Verhältnisse enthoben. Die Macht, die den jungen Beamten gewährt wird, stärkt ihr Verantwortlichkeitsgefühl außerordentlich. So wurde in der ersten Klasse einer Volksschule von Philadelphia einer der schlimmsten, schmutzigsten und faulsten Burschen zum Vertreter der Klasse in den Rat der Schule erwählt. Der Lehrer erklärte das ganze System für verfehlt, wenn ein solcher „kleiner Schurke“ gewählt würde. Aber nach sechs Wochen mußte er selbst ihm erklären: „Tommy, ich kann mich gar nicht genug wundern, wie artig du geworden bist. Du hast keinmal die Schule geschwänzt und lernst dein Pensum ordentlich. Du bist so sauber wie ein kleiner Gentleman und hast dich vom Letzten bis auf die erste Bank hinaufgearbeitet.“ Der kleine Bursche sah auf und sagte: „Ich tue nur, was man von einem Vertreter im Schulrat erwarten muß.“ In einer anderen Schule war ein schmutziges, träges und ungezogenes Mädchen vom Schulbürgermeister zum Polizisten gemacht worden. Die Lehrerin erklärte darauf: „Die Veränderung, die mit dem Mädchen vorgegangen ist, ist wunderbar; sie ist sauber, fleißig und kommt jetzt pünktlich zur Schule.“ Ein schmutziger Junge wird zum Sanitätsbeamten gemacht, dessen Pflicht es ist, zu sehen, ob Gesicht und Hände der Bürger sauber sind. Das erste, was er nach der Ernennung tat, war, daß er zur Plumpe ging und sein Gesicht und seine Hände in der gründlichsten Weise abzuscheuern begann. Häufig nehmen die Kinder die Wahlen mit der Begründung vor, daß man einen nichtsnutzigen Schüler am besten dadurch auf den rechten Weg bringen könne. So ist die „Schulstadt“ ein Segen für die amerikanische Jugenderziehung.

Woher hat's der Junge?

„Ich weiß gar nicht,“ sagte Herr Streng zu seiner Frau, „woher unser Junge die schlechte Ausdrucksweise hat. Von mir spricht er als „der Olle“, und gestern hörte ich ihn zu dem Mädchen sagen: „Schockschwerenot noch mal!“ Woher hat er nur solche Ausdrücke?“

„Ich weiß es wirklich nicht,“ erwiderte die Mutter.

„Er wird sie wohl aus der Schule mitbringen,“ fuhr der Vater fort, „und von den Schmidts Jungen. Wenn ich ihn nochmal mit den verflixten Bengeln sehe, dann hau' ich ihm ein paar um die Ohren, daß —“

„Vielleicht schnappt er auch manchmal zu Hause was auf,“ meinte Frau Streng entschuldigend.

„Zu Hause? Du bist wohl übergeschnappt, von wem sollte er denn zu Hause so etwas hören?“

„Vielleicht von mir,“ erklärte die Mutter mit unschuldiger Miene.

„So, na dann gewöhn' dir's ab, zum Donnerwetter! Gewählte Ausdrucksweise ist das beste Kennzeichen von gebildeten Menschen. Der verdammte Junge soll mich nur nochmal so was hören lassen, dann schlag' ich ihm alle Zähne in den Hals, Schockschwerenot nochmal!“

In diesem Augenblick sah er ein spöttisches Lächeln um die Lippen seiner Frau zucken, und schleunigst verließ er das Zimmer, denn es war ihm plötzlich eingefallen, daß man ihn im Bureau zu einer wichtigen Besprechung erwartete.

Welt und Zeit.

Ein unternehmender Junge. Aus der Jugendzeit eines der gesuchtesten Rechtsanwälte von Neuyork wird folgende charakteristische Anekdote erzählt. Der Betreffende ist von niedriger Herkunft, und da seine Eltern außerordentlich arm waren, mußte er frühzeitig ans Verdienen denken. Lange war der Junge eines Tages auf der Suche nach Arbeit erfolglos in den Straßen der ungeheuren Stadt umhergeirrt, nirgends wollte man den schwächlichen, schlecht gekleideten Knaben beschäftigen. Da sieht er an der Tür eines Kolonialwarengeschäftes einen Zettel hängen: „Laufjunge verlangt.“ Rasch entschlossen nimmt er das Plakat herunter und betritt damit den Laden. Der erstaunte Inhaber empfängt ihn mit der Frage: „Hallo, mein Junge, weshalb hast du denn das Plakat abgehängt?“ „Weil Sie's nicht mehr nötig haben“, versetzt der Knabe, ohne sich zu besinnen, „denn ich werde die Stelle annehmen!“

Er bekam sie und machte damit den ersten Schritt zu seinem späteren Wohlstand.

*

Sie hatte Angst.

„Ich habe keine Angst im Dunkeln,“ sagte ein kleines Mädchen zu der Mutter. „Natürlich nicht, Lottchen, warum denn auch?“ erwiderte diese. „Einmal hab' ich aber doch Angst gehabt,“ fuhr die Kleine fort. „So? Wann war denn das?“ „Ach, das ist schon lange her, Mama. Da bin ich einmal in die Speisekammer gegangen und wollte Honig naschen.“ „Ei sieh da! Und da hast du dich wohl gefürchtet, weil du unrecht tun wolltest?“ „Ach nein,“ meinte die Kleine, „ich hab' nur Angst gehabt, ich könnte im Dunkeln den Honigtopf nicht finden!“

Humor.

Die vergessene Brille. „Schöne Geschichte,“ sagte ein kleines Mädchen, als es auf seines verstorbenen Onkels Schreibtisch kramte, „jetzt ist der Onkel in den Himmel gegangen und hat seine Brille vergessen!“

*

Nicht so sehr. „Ich beiße auf jedes Fünfzigpfennigstück, das ich bekomme, um zu sehen, ob es nicht nachgemacht ist.“

„Ja, fürchten Sie sich denn nicht vor Bozillen?“

„O doch, aber nicht so sehr wie vor falschem Geld.“

*

Guter Beweis. Leutnant: „Nun, Kosinski, wie geht's denn deinem Herrn heute?“

Bursche: „Och, armes Pan Leitnant iß sich noch serr schwach; wollt' sich vorhin Stiffel nach mir schmeißen, hat nicht getroffen!“

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

40. Jahrgang. ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 275. **Montag, den 23. November 1908.**

Lieselotte.

Roman von Fritz Gantzer.

(37. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sie sind mit Ihren Mitteilungen noch nicht zu Ende,“ sagte er endlich eisig und erschauerte vor der Tiefe des Abgrundes, der ihm jetzt entgegengähnte. „Wollen Sie nicht endlich das letzte Wort sprechen?“

Er ging mit schweren Schritten zu seinem Schreibtisch, lehnte sich gegen denselben, als müsse er nach einem Halt suchen, um unter der Wucht des nun Kommenden nicht zusammenzubrechen, und kreuzte die Arme über die Brust. Finster vor sich hinstarrend, mit bleichem Gesicht und fest aufeinandergeschlossenen Lippen, wartete er darauf, daß Rosenstock sprechen solle.

Der schien es nicht gerade eilig damit zu haben. Er putzte immer noch an seinem Klemmer, dann nahm er wieder Platz, räusperte sich, faltete die Hände über den Leib und drehte den Daumen umeinander.

„Aber so reden Sie doch, Herr!“ schrie Heinz und knirschte ingrimmig mit den Zähnen.

Rosenstock verbeugte sich verbindlich.

„Sehr wohl, gnädiger Herr! Wie Sie wissen, ist die dritte, von mir gegebene Hypothek nach vorausgegangener einmonatlicher Kündigung zurückzuzahlen. Denselben Passus hat man bei den beiden anderen Hypotheken vorgesehen“ . . . . Er schwieg sekundenlang, räusperte sich und sah Heinz lauernd an. Dann sagte er: „Ich kündige Ihnen hiermit alle drei Hypotheken zum 2. Dezember dieses Jahres“ . . . .

„Elender Schuft!“ hätte Heinz schreien mögen . . . . Aber er stöhnte nur, wie ein zu Tode verwundetes Wild.

Die geduckte, zusammengekauerte Gestalt Melchior Rosenstocks schien ihm zu wachsen. Wie ein riesenhaftes Gespenst, das den ganzen Raum füllte, quoll es aus dem Sessel empor. Drohend erhob es seine Riesenfäuste, die bereit waren, mit wuchtiger Schwere auf ihn herabzusausen, um ihn erbarmungslos zu zerschmettern.

Mit Gewalt kämpfte er gegen eine drohende Schwäche an, und obwohl er wußte, weshalb Rosenstock die Hypotheken kündigte, fragte er doch monoton:

„Und was werden Sie tun, wenn ich Ihnen erkläre, daß ich nicht zahlen kann?“

„Dann sehe ich mich genötigt, die Subhastation Lindenecks in die Wege zu leiten“ . . . .

Das entsetzliche Wort war gesprochen. Heinz war überzeugt, daß die flehendsten Bitten nicht vermögen würden, es rückgängig zu machen. Und er wollte auch nicht bitten. Mit keinem Blick, keinem Wort!

Ob Rosenstock gehofft hatte, sein Opfer flehend vor sich zu sehen? Vielleicht! Aber die Hoffnung trog.

Heinz reckte sich hoch auf. Ein Blick hoheitsvollen Stolzes sprühte aus seinem Auge und traf sein Gegenüber so vernichtend, daß es fast wie hilfesuchend um sich blickte. Schleunigst raffte Rosenstock die Hypothekenbriefe, die noch immer ausgebreitet auf dem Tische lagen, zusammen und steckte sie wieder in die Dokumentenmappe. Seine Augen verloren den höhnischen Ausdruck. Sie suchten das Gesicht des anderen mit einem Gemisch von Angst und Trotz, die nun in ihnen standen.

Mit drohend erhobenem Arm wies Heinz zur Tür.

„Hinaus!“ rief er kalt und verächtlich.

„Sofort hinaus, oder ich mache von meinem Hausrecht Gebrauch. Solange ich noch Herr in Lindeneck bin, werde ich den Schmutz von meiner Schwelle weisen.“

Rosenstock wollte aufbrausen. Aber als Heinz mit zornglühender Stirn auf ihn zutrat, kam kein Laut über seine Lippen. Rückwärtsgehend suchte er die Tür des Gemaches und verschwand.

Draußen kehrte das diabolische Grinsen in seine Züge zurück. Mit dem Recht des Besitzers in Haltung und Gebärde ging er den Flur hinab.

Dem Kutscher des Mietsfuhrwerks gab er die Weisung, langsam vorauszufahren und ein Stück von der Einfahrt entfernt zu warten.

Die nassen, triefenden Gäule trotteten langsam an und zogen den klappernden Wagen über den regengrauen Gutshof. Ihr melancholisches Kopfnicken begleitete das Geräusch der sich langsam drehenden Räder in taktmäßigen Bewegungen wie einen klanglosen, bildlich dargestellten Trauermarsch . . . .

Rosenstock ging ein Stück hinter dem Gefährt her und bog dann nach den Ställen ab . . . .

Als derjenige, welcher hier in vier Wochen das Regiment führen würde, glaubte er sich berechtigt, einen kleinen aufklärenden Rundgang vornehmen zu dürfen.

In die Wagenremise steckte er seinen Kopf, und in das ungewisse Halbdunkel der weiten Scheunenflure sah sein begieriges Auge. Dicht an der Wand des langgestreckten Gebäudes dahinschleichend, so daß die träge vom Dachrande herabfallenden Regentropfen klappernd auf seinen Steifhut schlugen und den Ueberzieher marmorierten, kam er zu den Pferdeställen. Vergnüglich schroteten die glatten, glänzenden Tiere ihr Futter und sahen sich verwundert nach dem Fremden um, der an sie herantrat und diesem und jenem von ihnen einen schallenden Klaps auf das blanke Fell gab. — Von drüben her brummten wohlig die Kühe . . . . Ein leises Klirren ihrer schweren Ketten schwebte anheimelnd durch die feuchtwarme, dicke Stallluft . . . . Rosenstock, von dem guten Zustand der Pferde

äußerst befriedigt, beschloß, auch dem Kuhstall einen Besuch abzustatten. Er ging den fliesenbelegten Gang hinab und blieb in der geöffneten Verbindungstür stehen .... Er zählte die Kühe und überschlug ihren Wert .... Den Kopf voller Zahlen, überhörte er hinter sich einen leisen Tritt .... Plötzlich packte ihn eine derbe Faust im Genick und schüttelte ihn energisch. Er schrie entsetzt auf und sah, als er sich umwandte, in das zornige Gesicht eines Knechtes.

„Wat kiekst in uns' Stall, dau Kerl?" brüllte dieser den Erschrockenen an. „Wat hest dau hie tu süken? Willst woll uns' Küh' behexen, dat sei keen Melk geben soll'n? Ut fühst as det Bösen Helper."

Die Worte wurden von drohenden Gebärden begleitet. Verschiedentlich hielt der Knecht seine schwielige, ausgearbeitete, zur Faust geballte Hand dem vor Entsetzen Sprachlosen unter die Nase.

Rosenstock fühlte sich aber schon als demnächstiger Besitzer des Gutes.

„Laß mich los, Mistfink," schrie er den Knecht an, „oder du sollst es fühlen, wer hier nun bald Herr sein wird! Wart', ich jage euch alle davon!"

Aber die erhoffte Wirkung blieb aus. Der Knecht packte nur noch fester zu und zerrte sein verzweifelt widerstandleistendes Opfer unter reichlicher Anwendung von Püffen und Flüchen nach dem Ausgang des Stalles hin.

Die Stalltür flog durch die Wucht eines gegen sie geführten Fußtrittes auf.

„Koarl, Hinrich, Friede," rief der Richter Lynch den eben vom Essen kommenden Genossen zu, „kummt, wi woll'n ein'm dat Fell verpelzen!"

Im Geschwindschritt klapperten die drei zur Assistenz Berufenen in ihren Pantinen heran und waren gleich darauf im Stalle verschwunden .... Die Tür flog scharf ins Schloß und war der verhüllende Vorhang, der die im Pferdestalle zu Lindeneck sich abspielende Tragikomödie den Augen der Mitwelt diskret entzog ....

Die Schlußszene war kurz und drastisch. Sie bestand in einem energischen Aufstoßen der Tür, durch deren Oeffnung im nächsten Augenblick eine geduckte Gestalt gestoßen wurde .... Die Nachhilfe von acht Fäusten war so ergiebig, daß der mit Pferdedünger und Strohhalmen gezierte Melchior Rosenstock nicht in der Lage war, die Füße auf natürliche Weise zu benutzen. Er machte einen kühnen Luftsprung, überschlug sich und gewann zuletzt die verloren gegangene Verbindung mit Mutter Erde wieder — — wenn auch in verzweifelt überzwerchter Lage!

Ehe aber Rosenstock dazu kam, wieder die Gesetze des Gleichgewichts walten zu lassen, wurde die Stalltür noch einmal aufgestoßen. Ein wahnsinnig wildes Gebrüll der Freude erscholl von drinnen beim Anblick des so schmählich Behandelten. Dann flogen der beim Hauptschub zurückgebliebene, arg zerbeulte Hut und der seiner Gläser beraubte Klemmer weit über Rosenstocks unglückliches Gebein hinweg und fanden sonderbareweise wie ihr Herr einen höchst feuchten, desagreablen Untergrund, in dessen „Tiefe" der defekte Klemmer flugs elendiglich versank.

Vom Stalle her noch ein vom Winde verwehtes: „Hei ki-tt nich wedder!" .... Und dann die Stille nach dem Sturm!

Rosenstock rappelte sich unter Anwendung einer ganzen Blütenlese von Flüchen allgemach wieder glücklich auf und erwog zähneknirschend, wer diese ihm zugefügte Freveltat rächen würde. Kaum einer hier in Lindeneck! Hier waren Herr und Knechte gleich grob ... Aber der Gedanke an die nächste Zukunft jöhnte ihn mit der heute in so reichem Maße erlittenen Unbill einigermaßen aus. Er „rettete" seinen Hut, schlenkerte ihn ein paarmal durch die Luft und stülpte ihn auf den arg schmerzenden Schädel. Nachdem er noch einmal nach seinem Klemmer trostlos Umschau gehalten, humpelte er, sich hier und da betastend, vom Hofe.

Im alten Regengrau fuhr er nach Jeßnitz zurück und überschlug grübelnd und rechnend seinen in Aussicht stehenden Gewinn ... Jedes Tröpflein des sickernden Regens erschien ihm wie ein Goldstück, und die grauen Wolken waren die unerschöpflichen Säcke, aus denen es sich über ihn ergoß wie ein unversiegbarer Segen der Danae...

Ueber Heinz aber war, als sein rücksichtsloser Gläubiger gegangen, das ganze volle Bewußtsein des Entsetzlichen mit einer solchen Allgewalt und Wucht gekommen, daß er stöhnend in den Schreibsessel sank. Das Haupt fiel schwer auf die Brust, und das Auge bohrte sich mit einem stieren Blick in dem Smyrnateppich zu seinen Füßen fest ...

Eine halbe Stunde saß er so, ohne sich zu bewegen — ohne einen klaren Gedanken fassen zu können ... Er sah nur den gänzlichen wirtschaftlichen Ruin, die Vernichtung seiner Existenz.

Mancherlei Schläge hatten ihm die kurzen Jahre gebracht. Aber sie alle deuchten ihn in dieser Stunde wie nichts diesem letzten, entscheidenden gegenüber. Er sann auf keinen Ausweg, wozu? Er wußte, daß es keinen mehr für ihn gab.

So würde er also in kürzester Zeit die Scholle verlassen müssen, die er einst nicht wollte, aber jetzt liebte, so innig, daß er ihr Verlassen nicht zu überwinden glaubte.

Und was kam danach?

Kampf und Sorge in einem grauen Lande ohne Hoffnung auf Morgenröte und Sonnengold.

Er mochte nicht daran denken. Er konnte es auch noch gar nicht. Das dunkle Schicksal selbst stand viel zu sehr im Vordergrunde und lastete auf ihm mit drückender, alles ruhige Ueberlegen hemmender Schwere.

Er überhörte es, daß die Tür geöffnet wurde und Sydonie zu ihm ins Zimmer trat.

Sie hatte wohl noch nie wärmere Gefühle für die Interessen ihres Gatten gehabt. Immer war sie mit einem leichtfertigen Achselzucken der Gleichgültigkeit an allem vorübergegangen, was Sorge oder Mißgeschick in sein Gesicht geschrieben.... Seit dem Tage, an welchem sie Wolf von Bessin in unverantwortlicher Weise den Weg zum Schreibtische des Gatten gewiesen und ehelich s. auf Treu und Glauben geschlossenes Bündnis ohne Bedenken in den Schmutz gezogen hatte, war etwas wie leise, nagende Reue über sie gekommen. Beileibe nicht die Reue, die in den Staub zwingt, um Vergebung fleht und nach einem einzigen Strahl verzeihender Liebe im Auge des anderen sucht. Eher war es das unangenehme Gefühl, Widerwärtigkeiten heraufbeschworen zu haben, die weitere Kreise ziehen konnten, als anfangs vermutet. Dennoch hatte sie der sorgenvollen Stirn Heinz' in den letzten Tagen mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als während der gesamten Zeit ihrer bisherigen Ehe. Nun, da sie ihn wie einen Gebrochenen in seinem Schreibsessel sitzen, nein, kauern sah, wußte sie, daß etwas Schreckliches sich ereignet habe.

Entsetzt schlich sie näher und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Heinz!" sagte sie nur.

Der düster vor sich hinstarrende Mann fuhr, wie aus einem wüsten Traum erwachend, herum und sah Sydonie verständnislos an.

„Was wünschest du?" fragte er müde.

„Sage mir, was geschehen ist, Heinz. Ich sehe es dir an, daß etwas Schreckliches sich ereignet haben muß."

„Etwas Schreckliches!" — wie ihn das Wort von den Lippen seines Weibes kommend in dieser Stunde traf! War's nicht noch schrecklicher, als der Zusammenbruch seines ganzen Vermögens das Bewußtsein, eine andere zu lieben, die er nie besitzen durfte?

Ach, Welten hätten zusammenbrechen dürfen, wenn nur in dieser Stunde die treue, liebe Hand Liselottens tröstend über sein Haar hinweggeglitten, wenn sie als sein guter Kamerad ihm an der Seite gestanden wäre! In dem Glück, sie zu besitzen, hätte er, gewiß nicht leichtherzig, aber doch leichteren Herzens die Scholle aufgegeben. Ihre Liebe und Treue, ihr warm empfindendes mittragendes Herz wären seine Sterne gewesen, die, je düsterer die Nacht, um so heller und tröstender gestrahlt hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchen von dem denkenden besseren Teil des Volkes das Licht der Weisheit herunterströmt und von da aus in milderen Strahlen durch den ganzen Staat sich verbreitet. Richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle fließen von hier durch alle Adern des Volkes; der Nebel der Barbarei, des finsteren Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Licht.

Schiller.

Der sparsame Hausbesitzer.

Herr Spärlich hat sich vor kurzem eine hübsche Villa in einem Vorort gekauft. Er kann sich's ja leisten, denn das Kohlengeschäft und weise Sparsamkeit haben es ihm ermöglicht. Den Sommer über genoß die Familie die Freuden des Landlebens in vollen Zügen. Als aber der Winter kam, fanden sie's nicht mehr ganz so schön, und als gar ein mehrere Tage dauernder Schneefall eintrat, da seufzte die Hausfrau gar manches liebe Mal über das schöne Geld, das man für Trottoirreinigung bezahlen mußte. Eines Nachts hatte es wieder einmal kräftig geschneit, und Spärlich, der seiner Frau eine freudige Ueberraschung bereiten will, kriecht vor Tagesanbruch aus den Federn, um das Trottoir zu fegen. Anderthalb Stunden schippt und fegt er, bis ihm trotz der Kälte der Schweiß von der Stirne tropft, aber der Gedanke, wie seine Frau sich freuen wird, tröstet ihn für seine Mühe, und befriedigt trottet er nach seinem Bureau, ehe die teure Gattin sich erhoben hat.

Wie er nach des Tages Last und Mühen an den heimischen Herd zurückkehrt, erwartet er natürlich, daß seine Frau die Sache erwähnen wird, und richtig, kaum ist die Familie um den Tisch versammelt, da beginnt sie in anerkennendem Ton: „Na Spärlich, das hast du aber wirklich gutgemacht heute morgen."

„So warst du zufrieden? Das freut mich."

„Ja ich muß wirklich sagen, der Mann war sehr fleißig," fährt Frau Spärlich fort.

„Der Mann? Welcher Mann?" fragt der Herr des Hauses erstaunt.

„Na, der Mann, den du schon in aller Frühe hergeholt hast, um das Trottoir zu fegen. Er hat es sehr ordentlich gemacht, nicht ein bißchen Schnee hat er zurückgelassen. Er war gerade fertig, als ich herunterkam, und ich habe ihm eine Mark gegeben. Das war doch genug, nicht?"

„Herrgott Donnerwetter," entfuhr es da Spärlichs Lippen, und was er noch weiter sagte, wollen wir lieber nicht verraten.

Zu schnelles Fahren.

Eine drollige Geschichte wird von einem Richter erzählt. Er hatte einen Gerichtstag in einer kleinen Stadt abgehalten, und als er am nächsten Morgen nach der Hauptstadt zurückkehren wollte, hatte er das Pech, den Zug zu versäumen, und der nächste ging erst in drei Stunden. Da er aber zu einer bestimmten Zeit auf dem Gericht sein mußte und mit diesem zu spät gekommen wäre, so ging er zu einem Fahrrad-Agenten und fragte, ob er ihm ein Automobil leihen könne, und wie lange die Fahrt zur Stadt dauere.

„Zwei und eine halbe Stunde," war die Antwort, worauf der Richter meinte, das sei doch sehr lang; er habe geglaubt, man könne die Strecke in einer Stunde zurücklegen.

„Gewiß kann man das; aber Sie haben mich erst vor vierzehn Tagen wegen zu schnellen Fahrens zu einer Strafe von vierzig Mark verurteilt."

Was der Richter hierauf erwiderte, darüber schweigt die Geschichte; aber auf jeden Fall ging die Fahrt vonstatten, und ein Strafmandat hat der Mann bis jetzt nicht erhalten.

Die Schulstadt.

(Nachdruck verboten.)

In Amerika, dem Lande des Bürgersinns, der Selbstverwaltung und der Verehrung des Kindes, ist ein neues pädagogisches Experiment mit Erfolg versucht worden, das sich wirklich dem Ideal einer amerikanischen Kindererziehung zu nähern scheint. Die Kinder eines Schulgebäudes werden nämlich nach derselben Methode organisiert, nach der die Verwaltung der amerikanischen Städte vor sich geht. In einer solchen „Schulstadt" wählen die Kleinen mit direktem Wahlrecht sich einen Bürgermeister, einen Stadtrichter, Stadträte und eine Gesetzgebende Körperschaft, die sich aus Vertretern der verschiedenen Schulstuben zusammensetzt. Der Erfinder und Propagator dieses Systems, Wilson L. Gill, hat bereits große Erfolge mit dieser neuen Form der Kindererziehung erzielt. In Philadelphia sind 33 Schulen nach diesem System organisiert, ebenso eine größere Anzahl von Volksschulen in Neuyork, Boston, Syrakus und anderen Städten. Außerdem hat Gill während eines zweijährigen Aufenthaltes in Kuba sämtliche öffentlichen Schulen dieser Inseln nach diesem Selbstverwaltungsprinzip eingerichtet, die denkbar günstigsten Erfolge erzielt und sich die Anerkennung aller Autoritäten errungen. Die Gesetze, die durch diese Kinderregierung festgelegt werden, müssen mit den in großen Grundzügen festgelegten Anforderungen des Direktors und der Lehrer übereinstimmen; aber im übrigen haben die Lehrer nur eine beratende Stimme oder die Wirksamkeit einer höheren Instanz, die nur eintreten darf, wenn sie von den Schülern angerufen wird.

Frank Parsons schildert im „Century Magazin" die Umgestaltung einer Bostoner Mädchenschule in eine Schulstadt. 700 kleine Mädchen aus allen Klassen standen in dem großen Saal und erklärten durch begeisterte Rufe, das Recht der freien Verwaltung für die Grundlage ihrer Schulstadt und beschworen voller Feuer, Unordnung, Ungerechtigkeit, Auflehnung und Ungezogenheit nicht mehr unter sich zu dulden. Mit großem Ernst und dem vollen Bewußtsein ihrer Pflichten schritten sie dann zur Wahl ihrer Beamten. Bürgermeister wurde ein niedliches, lustig lachendes Mädchen mit einem runden Gesicht, das 12½ Jahre alt war. Als man sie kurz nach ihrer Wahl fragte, welche Bedeutung sie wohl darin sähe, daß sie Bürgermeister der Handock-Schule sei, erklärte sie: „Das bedeutet, daß ich darauf halten muß, daß jedes Mädchen ordentlich, sauber und artig ist. Das bedeutet, daß alles in Ordnung und guter Sitte geschehen muß, jede Schülerin in ihrer Kleidung sauber und adrett ist und sie auch die Schulstuben und den Schulgarten in Ordnung halten." Als geäußert wurde, das sei eine schwere Aufgabe, der sie doch mit einigem Bangen entgegensehen müsse, da antwortete sie ruhig und sofort: „Nein, das ist ganz leicht, denn sie werden alle gute Bürger sein." Der danach erwählte Richter, Mary Finn, sagte: „Ich werde alle Bürger ermahnen, daß sie sich gut aufführen, und wenn sie das nicht tun, dann werde ich sie bestrafen. Es müssen sich alle anständig benehmen." Die ganze Disziplin der Schule ist in die Hände der Schülerinnen gegeben. Die Lehrerschaft steht nur so über ihnen, wie etwa die allgemeine Landesverfassung über dem Regiment einer Stadt steht. Ja, die Selbstverwaltung ist sogar in den Schulen noch ausgedehnter wie in den meisten Städten. Denn Parteiungen und Machenschaften gegen die eingesetzten Behörden werden nicht geduldet. Da gibt es keine Bestechung und Indolenz, die die Anordnungen zunichte macht. Der zwölfjährige Bürgermeister und der zehnjährige Richter, sie regieren nach den idealen Gesetzen, die dem amerikanischen Kinde von früh auf eingeprägt sind. Alles Gute und Edle in ihrem Herzen entfaltet sich und

gigen Stadtverordneten-Wahlen der 3. Abteilung Stellung zu nehmen. Die sehr zahlreich besuchte Versammlung erklärte sich mit der Kandidatur der Herren Oberpostassistent **Althoff** und Anstreichermeister **Plöger** einverstanden. Beide Kandidaten waren in der Versammlung anwesend und entwickelten in kurzen Zügen ihr Programm, nachdem Herr Althoff sein Nichterscheinen in der Wählerversammlung bei Rath mit Krankheit entschuldigt hatte. Seitens der Herren Liese, Kaplan Rieke, Meyknecht und Rappert wurden die Wähler zur energischer Agitation für die beiden Kanditaten aufgefordert. Jedenfalls wird der Wahlkampf ein sehr scharfer werden da auch die Handwerker und der Beamtenverein diese beiden Herren auf den Schild erhoben haben.

** **(Populärwissenschaftliche Vorträge).** Da Herr Pastor Prein verhindert ist, muß leider der für den November angesetzte Vortrag ausfallen. Dafür wird nach Weihnachten, wahrscheinlich im Februar, ein neuer eingeschoben werden. Der nächste Vortrag wird im Anfang Dezember gehalten werden.

** **(Im Silberkranz.)** Am morgigen Tage feiern die Eheleute Schlosser Franz Kreidt und Frau, Gertrud geb. Stuckenschneider, Beckestraße wohnhaft, das Fest der silbernen Hochzeit. Heute abend wird der Gesangverein „Cäcilia", dem Herr Kreidt schon über 20 Jahre angehört, dem Jubelpaar ein Ständchen darbringen. Auch wir gratulieren bestens!

** **(Vortrag im Kaufmännischen Verein.)** Während unsere Stadt Schwerte bis vor einigen Jahren allgemein bildender Vorträge sich nicht erfreuen konnte, bestehen jetzt zwei Vortragsserien nebeneinander, die der Vortrags-Vereinigung und die des Kaufm. Vereins. Und es gereicht uns zur Freude, konstatieren zu können, daß infolge der Besuchsziffer uns beide dauernd existenzfähig erscheinen. Ueber 150 Damen und Herren hatten sich am vorgestrigen Sonnabend bei Brückner eingefunden, um an dem Eröffnungsvortrage im Kaufm. Verein teilzunehmen. Die Schriftstellerin Frl. Tony Eick aus Koblenz war als Rednerin gewonnen worden. Dieselbe verbreitete sich zunächst in dreiviertelstündigem Vortrage über das Thema: „Das deutsche Volkslied einst und jetzt". Einleitend die Geschichte des Volks- und volkstümlichen Liedes vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart in den einzelnen Entwicklungsphasen mit dem anregenden Einfluß auf fast alle großen deutschen Dichter streifend, ging die Rednerin, deren durchaus klare, verständliche Ausführungen durch ein klangvolles Organ wirksam unterstützt wurden, zu der Vergleichung des Volksgesanges von einst und jetzt über. An der Hand gegenüberstellender Beispiele wies die Rednerin nach, auf welch geistigem Tiefstand die Jetztzeit sich gegenüber dem Volkslied früherer Tage befindet, wie leider weitere und weiteste Kreise den frivol-pikanten Gassenhauerton ihr Ohr und ihren Mund leihen. Den Ursachen dieser betrübenden Erscheinung nachgehend, die vielfach in den gänzlich veränderten Lebens- und Verkehrsverhältnissen der Gegenwart begründet ist, zeigte die Rednerin, auf welche Weise diesem Krebsschaden erfolgreich gesteuert werden kann. Gesangvereine in Stadt und Land, Schulanstalten aller Art, und nicht zum wenigsten die deutschen Mütter seien dazu berufen, den goldenen Schatz deutscher Volkslieder zu pflegen. Ferner auf die Anregung unsers Kaisers zwecks Pflege des Volksgesanges und Sammlung der besten Volkslieder aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz hinweisend, forderte die Rednerin eine planmäßige Sammlung alles Volkstümlichen aus allen Gauen unseres Vaterlandes und eine Sichtung, Verarbeitung und Veröffentlichung des auf diese Weise gewonnenen Nationalschatzes durch berufene Hände unter staatlicher Autorität. Den temperamentvollen Ausführungen wurde lebhafter Beifall gezollt. Kritisch ist zu dem sehr anregenden Vortrage zu bemerken, daß nach unserer Auffassung das Urteil über die allgemeine Versumpfung der Gegenwart gegenüber dem schlicht-schönen Volksliede früherer Zeiten stellenweise denn doch über das Ziel hinausschoß. Alle Zeiten, auch die gepriesenen verflossenen Jahrhunderte, haben Lieder höchst zweifelhaften Inhaltes hervorgebracht, wenn sie auch infolge des gottlob gesunden deutschen Volkssinnes dahin verschwunden sind, wo alle minderwertigen Geistesprodukte mit der Zeit totsicher versinken, nämlich ins Meer der Vergessenheit. Anderseits gibt es denn doch auch noch weite Kreise und Teile unseres herrlichen Vaterlandes, z. B. Thüringen und Süddeutschland, wo der Volksgesang eine dauernde Pflegestätte hat. Die zweideutigen, traurigen Lieder der Gasse und der Lebewelt sind leider nicht zu verneinende Begleiterscheinungen der Großstädte und der Industriebezirke mit ihrer gedrängten, wechselnden Bevölkerung. Ob endlich Volksliedersammlungen mit Verwendung des amtlichen Apparates nicht Gefahr laufen würden, daß ihnen allerlei Bureaukratisches anhaftete, lassen wir dahingestellt. Trotz dieser Ausstellungen stehen wir nicht an, zu erklären, daß der von großem Ernst durchwehte Vortrag von Frl. Eick eine Menge dankenswerter Anregungen gab, deren Befolgung höchst wünschenswert und segensreich für unser Volksleben wäre. Nach einer kurzen Pause folgten Rezitationen und Lieder. Unter Empfehlung der Werke Eschenbachs sang Frl. Eick zu Klavierbegleitung acht alte Volkslieder, durchweg der Liebe Lust und Leid, mit anmutiger Stimme und mit Darbietung der Lieder nach dem Inhalt der einzelnen Strophen. Daran schloß sich die Deklamation mehrerer Geberdenlieder und der Sammlung des Schweizer Musikpädagogen Professor Jacques-Valcroze. Diese Lieder, durchweg für das Spiel der Kinder berechnet, lassen den Inhalt durch die passenden Glieder- und Körperbewegungen illustrieren; am besten gefiel aus dieser Serie ein die geheimnisvolle Tätigkeit der Zwerge beschreibendes Gedicht. Den Schluß des Abends bildete die Rezitationen mehrerer neuerer Dichtungen, von denen „Mutterglück" den stärksten Beifall fand. Wir können unseren Bericht mit dem wiederholten Ausdruck der Freude darüber schließen, daß der Kaufm. Verein mit Einrichtung der Vortragsabende für seine Mitglieder und die Bürgerschaft von Schwerte vorgestern einen verheißungsvollen Anfang gemacht hat. Der nächste Vortrag wird am 10. Dezember sein; Hofrezitator Neander aus Hannover wird bei Vorführung von Lichtbildern über die Eroberung des Luftmeeres sprechen. Um eins möchten wir die künftigen Vorträge bitten, nämlich um pünktlicheren Beginn derselben. Am Samstag war bei Beginn des Vortrages um 9 Uhr 20 Minuten das akademische Viertel bereits überschritten, und nur durch streng pünktlichen Beginn ist es in Schwerte mit der Zeit möglich, das Publikum an rechtzeitiges Erscheinen zu gewöhnen. Ganz von den Störungen durch die Nachzügler zu schweigen, möge der Beginn auf eine Zeit gesetzt werden, wo alle Zuhörer anwesend sein können, und dann aber auch Beginn auf die Minute. Nur damit ist der Sache selbst auf die Dauer gedient.

** **(Erhängt aufgefunden)** wurde gestern morgen im Schwerter Walde in der Nähe des alten Zechenplatzes der ca. 40 Jahre alte unverheiratete Maurer Koch von hier, der bisher im Westenort gewohnt hatte. Die Leiche des Selbstmörders wurde in die Leichenhalle des evangel. Krankenhauses gebracht. Ueber die Beweggründe zu der unseligen Tat ist noch nichts bekannt.

** **Holzen,** 23. November. **(Wirtschaftsverkauf.)** Die Wirtsaft zum Steinkrug hierselbst, der Witwe van Ackeren gehörend, ist von Herrn Gemeindevorsteher Jakobs käuflich erworben worden. Als Termin des Besitzwechsels ist, wie wir hören, der 1. Januar nächsten Jahres bestimmt worden.

** **Holzen,** 23. Nov. (Gemeinderatswahl.) Bei der am Samstag getätigten Gemeinderatswahl wurden von der 1. Abteilung die Herren Gutsbesitzer Hohenschwert und Ziegeleibesitzer Ostermann gewählt, von der 2. Abteilung die Herren Dickhut und Pläßer und von der 3. Abteilung die Herren Eisenberg und Busemann vom Höchsten.

:: **Wandhofen,** 23. Nov. (Schulrevision.) Die beiden Klassen der hiesigen evangel. Volksschule wurden durch Herrn Regierungs- und Schulrat Hellweg aus Arnsberg am Freitag revidiert.

Herbstkontroll-Versammlung.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die diesjährige Herbstkontroll-Versammlung für die Stadt Schwerte und die Gemeinden Villigst, Geisecke und Lichtendorf morgen (Dienstag) 8,15 Uhr vormittags beginnend im „Reiche des Wassers" stattfindet. Zu melden haben sich sämtliche Kontrollpflichtigen.

Westfalen und Rheinland.

** **Hörde,** 22. Nov. (Ein eigenartiges Treiben) spielt sich seit einigen Sonntagen in der Marksbach ab. Dort, in unmittelbarer Nähe der beiden Friedhöfe, treffen sich die halbwüchsigen Burschen und liefern hier förmliche Schlachten. Sie bewaffnen sich mit Steinen, Eisenstücken und Knüppeln, und ziehen unter entsetzlichem Indianergeschrei aufeinander los, da es sich um mindestens 600 Knaben von 14—16 Jahren handelt, kann man sich ungefähr einen Begriff von dem Radau machen, der dort herrscht. Abgesehen von der Gefahr, die das Treiben in sich birgt, werden auch die Felder verwüstet, die Spaziergänger belästigt und die Friedhofsbesucher gestört.

** **Hörde,** 22. Nov. (Diebstähle.) Seit einiger Zeit wurden auf dem Eisenwerk, woselbst die Firma Schwarz aus Dortmund Arbeiten verrichten läßt, Bretterdiebstähle ausgeführt, ohne daß bisher der Dieb hätte ermittelt werden können. Der Monteur legte sich nun auf die Lauer und faßte auch zwei Diebe ab. Gestohlen sind bis jetzt Bretter im Werte von ca. 400 Mark.

* **Dortmund,** 22. Nov. (Böser Sturz.) Gestern Nachmittag stürzte der in Lindenhorst, Evingerstraße 25 wohnhafte, 20jährige Stuckateur Willy Hildebrand, welcher mit Putzarbeiten an der hiesigen Liebigschule beschäftigt ist, aus dem vierten Stockwerk in die Tiefe. Durch den Sturz erlitt er einen Beckenbruch und schwere innere Verletzungen. H. wurde mit dem Krankenwagen zum Brüderhospital transportiert. Die Verletzungen sind derart, daß eine Lebensgefahr besteht.

* **Elberfeld,** 22. Nov. (Erfroren.) Gestern wurde in der Kruppstraße die Frau des Kaufmanns Dunkel erfroren aufgefunden. Die Frau litt seit einigen Tagen an Geistesstörung und hatte sich abends zuvor heimlich aus ihrer Wohnung entfernt.

* **Köln,** 22. Nov. (Ausschreitungen.) Auf der Hohestraße kam es zu Ausschreitungen von 20 bis 30 Handelshochschülern, die sich den Schutzleuten widersetzten, so daß diese mit blanker Waffe vorgehen mußten. Schließlich mußte die ganze Gesellschaft nach dem Polizeipräsidium befördert werden.

Letzte Drahtmeldungen.

Neue Ausschreitungen in Prag.

Prag, 23. Nov. Auf dem Graben fanden gestern abermals Kundgebungen der Tschechen gegen die deutschen Studenten statt, wobei Studenten wiederholt beleidigt und mißhandelt wurden. Die Wache hielt sich vollständig passiv. Da sich die Situation immer bedrohlicher gestaltete, schritt endlich die Gendarmerie ein und säuberte den Graben. Am Nachmittag wurden verschiedentlich deutschsprechende Passanten überfallen und mißhandelt. 28 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Ein neuer „Zeppelin".

Konstanz, 23. Nov. Das neue Zeppelinsche Luftschiff geht seiner Vollendung entgegen.

Die Balkan-Konferenz.

Paris, 23. Nov. „Echo de Paris" meldet aus Rom: Wie es heißt, ist Rom als Ort der internationalen Konferenz gewählt worden. Als Vorsitzender soll Tittoni ausersehen sein. Frankreich, Rußland und England haben bereits beschlossen, sich auf der Konferenz durch ihren Botschafter in Rom vertreten zu lassen, Deutschland und Oesterreich haben noch keinen Entschluß gefaßt.

Friedliche Einigung.

Konstantinopel, 23. Nov. Die türkischen und die bulgarischen Unterhändler und die Vertreter der Orientbahn haben sich dahin geeinigt, daß der Vertrag wegen der Entschädigung für das ostrumelische Bahnstück an der Orientbahn und wegen Ablösung des Eigentums der Türkei zwischen der Türkei und Bulgarien abgeschlossen werde, wobei die Orientbahn sich in verbindlicher Form einverstanden mit dem Vertrage erklärt. Die finanzielle Regelung soll dann, soweit sie die Orientbahn angeht, direkt zwischen Bulgarien und der Orientbahn geschehen.

Neue Kämpfe in Persien.

Taebris, 23. Nov. Die Revolutionäre besetzten die Städte Binab und Dilman. In Maraga, wo die russischen Untertanen, die eine Plünderung befürchteten, die russische Flagge hißten, nahmen die Revolutionäre zwei Geschütze, 600 Gewehre und 400 000 Patronen weg. Weitere Abteilungen marschieren gegen Choi und Marand.

Aufstand in China.

Washington, 22 Nov. Der amerikanische Generalkonsul Martin in Hankau berichtete dem Staatsdepartement, daß am Jangtsekiang ein Aufstand ausgebrochen ist, über dessen Ursachen nichts bekannt ist.

Stiftung für Bergleute.

Bochum, 22. Nov. Der Bergbauverein stiftete anläßlich seines 50jährigen Bestehens 300 000 Mark für die Grubenbeamtenpensionskasse, 100 000 Mark für die Witwen- und Waisenkasse der Grubenbeamten und 100 000 Mark als Fonds für verunglückte Bergleute, namentlich für diejenigen von Radbod.

Ueberfallen und getötet.

Rothemühle (Bez. Arnsberg), 23. Nov. Der Händler Pampus, der nach hier Ware verkaufte, wurde in der Nacht unterwegs von mehreren Personen überfallen, seiner Barschaft beraubt und getötet. Den Tätern ist man auf der Spur.

Verantwortlich: Für Politik, Feuilleton und verwandte Gebiete: Hans Schlinzigk; für Lokales, Provinzielles und Inserate: Friedrich Kraas; Druck und Verlag von Carl Braus, sämtlich zu Schwerte.

Bestbewährte gesunde und magendarmkranke Kinder-Kindermehl Kuteke Krankenkost Nahrung für: sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder.

Kleine Beamtenfamilie 3 Personen sucht zum 1. April
Wohnung
v. 4 Zimmern in bess. ruh. Hause. Off. u. **H. P. 5669** a. d. Geschäftsst.

Schöne
Mansarden-Wohnung
(3 Räume) zum 1. Dezbr. od. später zu vermieten.
Georg Sahrhage,
Restaurant „Zur Glocke" am Markt. 5640

Wohnung
von 3 Zimmer sofort oder später zu vermieten 5693
Mühlenstraße 7.

1 Grammophon
mit Platten billig zu verkaufen.
5641 **Hagenerstr. 71.**

Ein gut erhaltener
Tafel-Herd
steht billig zu kaufen. 5651
Brüchstraße 4.

70 Ctr. Heu
30 Ctr. Runkeln
zu verkaufen. 5672
Zu erfr. i. d. Geschäftsst d. Ztg.

Brauner Teckel
abhanden gekommen.
Wiederbringer wollen denselben gegen Belohnung abgeben bei
Fr. Wortmann
5691 **Lichtendorf.**

Deutsche
Schäferhündin
abhanden gekommen; vor Ankauf wird gewarnt. Abzugeben
5697 **Wilhelmstraße 24.**

Gust. Adolf Frauenverein.
Heute, **Montag, abends 8 Uhr:**
Vereinsstunde.

Bekanntmachung.
Unter dem Vieh-Bestande des Landwirts **Dietrich Huntermann** zu Wichlinghofen ist der Milzbrand erloschen.
Amt **Wellinghofen,** Kreis **Hörde.**
Wellinghofen, 16. Nov. 1908.
Die Polizei-Verwaltung:
5692 Hartung.

W H Co
Addiermaschine „Adix" 25 M. (Schlager), **Rollendes Maassrad „W H Co" 4.50** M. (Ia.) **Kesselarmat., Kessel- und Wasserreiniger, Anstreichmasch. und Arbeiterschutzmittel.** Prosp. fr. **Dr. HEFFTER & Co., Duisburg.** 4214
F. 323

Empfehle mich den geehrten Hausfrauen für prompte, gute Lieferung von besten **Winter-, Koch- und Tafeläpfel, Goldparmänen, Kasseler, Baumanns-Rainetten, Stettiner Nägeli-Aepfel** und andere gut gute Sorten zu dem billigen Preise à Ztr. 6—7 Mk., **Winter-Tafelbirnen** à Ztr. 8 Mk.
Frau Müller, Obst-Versand, Worms a. Rh.
Fracht ist unbedeutend, täglich laufen
5082 Dankschreiben ein.

Wie neu wird jeder mit Bechtel's Salmiak-Gallseife gewaschene Stoff jed. Gewebes, vorrät. i. Pak. zu 45u. 25 Pfg. b. **Ernst Klein,** Schwerte.

Puppen-
Perücken, Zöpfe rc. empfiehlt und fertigt auch v. ausgekämmtem Haar
F. L. Strack, Wilhelmstraße.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen qualvoll. Magen- u. Verdauungsbeschwerden geholfen hat. **A Hoock,** Lehrerin Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Kathreiners Malzkaffee schmeckt wie Bohnenkaffee,
kostet aber nur ungefähr den vierten Teil so viel.
5619

Stadtverordneten-Wahl!

Die Kandidaten der 3. Abteilung sind nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft

Oberpostassistent Wilhelm Althoff
Maler- u. Anstreichermeister Renko Plöger.

Wir haben in beiden Männern die Gewähr, daß sie zu jeder Zeit, ohne nach rechts oder links zu sehen, unsere Interessen wahrnehmen werden. Wir richten deshalb an alle unsere Wähler die Aufforderung, Mann für Mann für diese beiden Kandidaten einzutreten und dafür Sorge zu tragen, diesmal den Sieg an unsere Fahne zu heften. Darum

Auf zur Wahl!

Mehrere Wähler der III. Abteilung.

Kriegs-Veteranen-Vereinigung Schwerte.

Mittwoch abend 8½ Uhr im Lokale „Zur Börse"

Versammlung.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

5695 **Der Vorstand.**

Süssrahmbutter . . . 1.40
S. Natura (feinste Margarine)
als bester Ersatz für
Landbutter . . . . . 90 ₰
Palmin (feinstes Pflanzenfett) . **70 ₰**
Schmalz garantiert rein . . . **70 ₰**
Margarine . . . . . 60 ₰

Carl Trog.

2521

Wähler der III. Abteilung.

Menden Schwerte hat Unterbilanz von ca. 60 000 Mk. Daher erheblicher Steuerrückgang. Lastung für Schul- und Armenwesen muß vorwiegend Bürger tragen wie schon früher.

Deshalb Kopfsteuer!

Dafür sind

Oberpostassistent Wilhelm Althoff
Anstreichermeister Renko Plöger.

5689 **Mehrere Bürger.**

Eichen-Verkauf.

Die Fürstl. Oberförsterei Hohenlimburg verkauft am **Samstag, den 28. dss., Mts.,** von 10 Uhr vormittags ab, aus dem Forstorte Reherwand, Distrikt 40 a,

ca. 70 Stück ausgesuchte Stellmacher-Eichen

öffentlich meistbietend an Ort und Stelle.

Die Hölzer liegen an bester Abfuhr. ca. 0,5 km von der Wirtschaft „Zum Schälk" entfernt.

Hohenlimburg, den 21. November 1908.

Der Fürstl. Revierförster:
5696 Hesse.

Wandsprüche

in schöner Auswahl
empfiehlt
Buchhandlung

Carl Braus

Schwerte-Ruhr

Wähler der II. Abteilung!

Die Kandidaten der **2. Abteilung** für die diesjährige Stadtverordnetenwahl sind:

1. Herr Wirt Heinrich Duisberg
2. Herr Kaufmann August Heppe.

Diese Herren sind in der am 20. cr. stattgefundenen Versammlung der Wähler der 2. Abteilung **mit großer Mehrheit** als Kandidaten aufgestellt. Beide bürgen dafür, daß sie eine gesunde Kommunalpolitik treiben und **nicht einseitig** die Interessen **eines Standes,** sondern das **Gesamtinteresse** der Bürgerschaft vertreten.

Sie werden sich bei Entscheidungen nur von der Rücksicht auf das Wohl der Stadt Schwerte leiten lassen. Wir bitten daher **alle Wähler der 2. Abteilung** am Tage der Wahl, welche **am Mittwoch, den 25. d. Mts., von 9 Uhr bis 12 Uhr vormittags im Saale des Wirts Brückner** (früher Ostermann), **Hüsingstraße 2 hierselbst** stattfindet, zu erscheinen und **Mann für Mann für unsere obengenannten Kandidaten einzutreten,** eingedenk des Spruches:

„Einigkeit macht stark"!

Die Vorstände

5690

des Haus- und Grundbesitzer-Vereins,
„ Wirte-Vereins,
„ Schutz-Vereins für Handel u. Gewerbe und
„ Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe.

Empfehle meine 5593

Damenschneiderei

zur chicken Anfertigung von Kostümen nach Wiener und Pariser Schnitt unter Garantie.
Auch eröffnete mit dem heutigen Tage ein

Atelier für Weißnäherei.

Annahme ganzer Aussteuern
von den einfachsten bis feinsten, in sauberer Ausführung.
Lehrmädchen werden angenommen.

Hochachtend
Julchen Grondziel, Friedrichstr. 9

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 8 Abs. 4 der von dem Herrn Minister für Handel und Gewerbe am 17. März 1906 erlassenen, im Amtsblatte, Stück 13 der Königlichen Regierung zu Arnsberg veröffentlichten „Anordnungen über die Verfassung und die Tätigkeit des Berggewerbegerichts Dortmund" scheidet in dem Bezirke der Kammer Witten von den gewählten Beisitzern die Hälfte am 31. Dezember 1908 aus und wird durch neue Wahlen ersetzt, wobei Wiederwahl zulässig ist.

Aus dem Kreise der Arbeitgeber scheiden aus bezw. sind schon ausgeschieden die Beisitzer:

1. Herr Grubendirektor Beckhaus
2. Herr Grubendirektor Woll
3. Herr Betriebsführer Berkermann
4. Herr Betriebsführer Lindemann.

Hiernach müssen für den Kammerbezirk Witten, welcher den Stadtkreis Witten, sowie vom Landkreise Bochum das Amt Langendreer, vom Landkreise Hagen die Aemter Volmarstein und Bommern, die Gemeinde Ende, vom Kreise Schwelm die Aemter Sprockhövel und Haßlinghausen und vom Kreise Hörde das Amt Annen umfaßt, 4 Beisitzer aus der Zahl der Arbeitgeber neugewählt werden.

Nachdem der Unterzeichnete unter dem 13. November d. Js. vom Königlichen Oberbergamte zu Dortmund auf Grund des § 12 dieser Anordnungen zum Wahlkommissar für den Kammerbezirk Witten ernannt worden ist, wird hierdurch bestimmt, daß die Wahl der von den Arbeitgebern neu zu wählenden Beisitzer am

Dienstag, den 15. Dezbr. d. Js.
nachmittags von 5 bis 6 Uhr,
im Hotel Voß zu Witten

stattfindet.

Vorsitzender des Wahlausschusses für den Kammerbezirk Witten ist der unterzeichnete Wahlkommissar.

Wählbar zum Beisitzer ist nur derjenige Arbeitgeber, welcher das 30. Lebensjahr vollendet, in dem der Wahl voraufgegangenen Jahr für sich oder seine Familie Armenunterstützung nicht empfangen oder die empfangenen Unterstützungen erstattet hat und in dem Bezirke des Berggewerbegerichts seit mindestens zwei Jahren wohnt oder beschäftigt ist. Personen welche zum Amte eines Schöffen unfähig sind (Gerichtsverfassungsgesetz § 31, 32), können nicht berufen werden. Desgleichen sollen zu Mitgliedern des Berggewerbegerichts nicht berufen werden, Personen, welche wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen zu dem Amte nicht geeignet sind.

Wahlberechtigt ist derjenige Arbeitgeber, welcher das 25. Lebensjahr vollendet hat und in dem Bezirke der Kammer Witten zur Zeit der Wahl Wohnung, eine gewerbliche Niederlassung oder Beschäftigung hat. Personen, welche zum Amte eines Schöffen unfähig sind, sind nicht wahlberechtigt.

Den Arbeitgebern stehen die mit der Leitung des Gewerbebetriebes oder eines bestimmten Zweiges desselben betrauten Stellvertreter der selbständigen Gewerbetreibenden gleich, sofern deren Jahresarbeitsverdienst an Lohn oder Gehalt 2000 Mark übersteigt.

Die zur Wahl erscheinenden Personen haben sich im Wahltermine auf Erfordern des Wahlvorstandes über ihre Wahlberechtigung auszuweisen.

Das Wahlrecht ist nur in Person und durch Stimmzettel auszuüben, welche handschriftlich oder im Wege der Vervielfältigung herzustellen sind und nur 4 Namen enthalten dürfen. 5694

Witten, den 19. November 1908.

Der Wahlkommissar für den Kammerbezirk Witten:
Rollmann, Königl. Bergrat.

Aufruf!

Die Kunde von dem entsetzlichen Grubenunglück auf der Zeche Radbod bei Hamm hat im ganzen Vaterlande und weit über seine Grenzen hinaus schmerzlichen Widerhall gefunden. Mit Hunderten von Familien, die ihre Väter und Söhne verloren haben, trauern Alle. Wie die Herzen, so öffnen sich da auch die Hände, um den so schwer Betroffenen zu helfen, soweit Menschen das vermögen.

Wie richten an alle Kreise der Bevölkerung die herzliche Bitte, ihre helfende Liebe schnell und reichlich zu betätigen.

Beiträge nehmen die Provinzialhauptkasse in Münster und die Sammelstellen der Vaterländischen Frauenvereine und der Vereine vom Roten Kreuz Westfalens an.

Münster i. W., den 15. November 1908.

Die Vorstände des Provinzialverbandes der Vaterländischen Frauenvereine und des Provinzialvereins vom Roten Kreuz Westfalen.

Vorstehenden Aufruf bringen wir mit dem Bemerken zur allgemeinen Kenntnis, daß wir im Kreishause zu Hörde eine Sammelstelle für den Kreis Hörde gebildet haben. Wir richten an die Einwohner des Kreises die herzliche Bitte, eine Spende für die so schwer betroffenen Familien zu leisten und Beiträge entweder unserem Kassierer, Herrn Kreissekretär Büscher hier, Kreishaus (Zimmer Nr. 5) oder dem zuständigen Herrn Bürgermeister oder Amtmann, welche für Weitergabe der Beiträge an die Sammelstelle sorgen werden, zu übermitteln. 5679

Hörde, den 19. November 1908.

Frau Geh. Medizinalrat Dr. Schulte,
Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins des Kreises Hörde.

Landrat Dr. Luckhaus,
Vorsitzender des Zweigvereins vom Roten Kreuz zu Hörde.

Bekanntmachung.

Nachstehende Grundsätze für die Prämiierung oder Subventionierung mustergültiger Düngerstätten im Regierungsbezirk Arnsberg bringe ich den Kreiseingesessenen mit dem Bemerken zur Kenntnis, daß die Gesuche um Gewährung von Prämien mir, als dem Vorsitzenden der Sachverständigen-Kommission, spätestens bis zum 1. November jeden Jahres einzureichen sind. Es empfiehlt sich eine frühere Einreichung des Antrages.

Hörde, den 5. November 1908. 5680

Der Landrat.

1. An der Staatsbeihilfe sind vorzugsweise diejenigen Kreise zu beteiligen, welche großes Interesse an der Herstellung mustergiltiger Düngerstätten zeigen. Die Verteilung der staatlichen Gelder erfolgt nach dem Verhältnis der Kosten der Düngerstätten.
2. Beihilfen (Prämien) dürfen nur für noch auszuführende Anlagen in Aussicht gestellt bezw. nur für in letzter Zeit hergestellte Düngerstätten bewilligt werden.
3. Landwirte, die in der Lage sind, die erforderlichen Mittel zur ordnungsmäßigen Herstellung ihrer Düngerstätten ohne Beschwerden selbst aufzubringen, sind bei der Prämien- (Beihilfen)-Verteilung unberücksichtigt zu lassen.
4. Der Betrag der Beihilfe (Prämie) darf in keinem Falle einen Höchstsatz von 80 Mark und auch nicht 50 Prozent der Anlagekosten übersteigen.
   Bei Berechnung der Anlagekosten sind die Anfuhrkosten etwaiger Baumaterialien, der Wert der aus der eigenen Wirtschaft entnommenen Materialien (Steine, Sand, Ton usw.) sowie alle sonstigen eigenen Leistungen des betreffenden Landwirtes (Handarbeit) nicht in Ansatz zu bringen
5. Die Bewilligung von Beihilfen (Prämien) erfolgt durch eine Sachverständigen-Kommission.
   Für jeden einzelnen Kreis werden eine oder nach Bedarf auch mehrere Sachverständigen-Kommissionen gebildet, die bestimmte Bezirke zugewiesen erhalten.
   Ueber Zahl und Abgrenzung der Bezirke entscheidet der Regierungs-Präsident nach Anhörung des Kreisausschusses.
   Jede Sachverständigen-Kommission besteht aus:
   a) dem Landrat als Vorsitzenden,
   b) einem von der Landwirtschaftskammer zu bezeichnenden Mitgliede,
   c) zwei vom Kreisausschusse zu wählenden Mitgliedern. Der Kreisausschuß ist hierbei nicht auf seine eigenen Mitglieder beschränkt, sondern kann auch andere mit den örtlichen Verhältnissen vertraute Personen wählen.
   In Behinderungsfällen des Vorsitzenden übernimmt das von der Landwirtschaftskammer zu bezeichnende Mitglied den Vorsitz in der Kommission.
   Die Mitgliedschaft ist ein Ehrenamt.
   Die Entscheidungen der Kommissionen erfolgen mit Stimmenmehrheit. Zur Beschlußfähigkeit genügt die Anwesenheit von drei Mitgliedern. Bei Stimmengleichheit gibt der Vorsitzende den Ausschlag.
   Jeder Entscheidung muß eine örtliche Besichtigung der Düngerstätte durch die Sachverständigen-Kommission oder durch wenigstens zwei Mitglieder derselben voraufgehen.
   Gesuche um Gewährung von Beihilfen (Prämien) sind bis spätestens zum 1 November jedes Jahres bei dem Vorsitzenden der Sachverständigen-Kommission einzureichen. Den Anträgen sind die zur Beurteilung erforderlichen Unterlagen (Baubeschreibung, Bauzeichnung, Lageplan) sowie Angaben über die persönlichen und finanziellen Verhältnisse des Besitzers beizufügen
6. Die Kreisbehörden haben alljährlich ein Verzeichnis der subventionierten bezw. prämiierten Düngerstätten aufzustellen und dieses in Abschrift außer der Landwirtschaftskammer auch den landwirtschaftlichen Wanderlehrern zugänglich zu machen, damit auch diese in der Lage sind, die Instandhaltung zu kontrollieren und ferner auf rationelle Düngerbehandlung hinzuwirken.
7. Ergibt die Kontrolle Mängel, so haben die Kreisbehörden durch Vermittelung der Ortspolizeibehörden auf Abstellung zu dringen.
8. Die Auszahlung von Beihilfen darf stets erst nach Fertigstellung der Anlagen bezw. nach Ausführung der etwa noch für erforderlich erachteten Verbesserung erfolgen. Nach Erfüllung dieser Bedingungen ist die zugebilligte Beihilfe zum vollen Betrage zu zahlen. Teilzahlungen finden nicht statt.
9. Subventioniert (prämiert) dürfen nur solche Anlagen werden, welche den nachstehenden Mindestforderungen entsprechen:
   a) Die Düngerstätten müssen in Sohle und Wand wasserdicht hergestellt sein.
   b) Sie müssen mit einem ebenfalls in Sohle und Wand wasserdicht hergestellten Jauchebehälter verbunden und mit ausreichendem Gefälle nach diesem versehen sein.
   c) Sie dürfen mit Abortgruben nicht derart in Verbindung stehen, daß der Inhalt der Abortgruben in die Düngerstätten gelangen kann.
   d) Die Abmessungen der Düngerstätten und Jauchebehälter müssen so gewählt sein, daß der Mist sämtlichen Vieh's ein Vierteljahr darauf lagern kann.

Um diese Größe der Düngerstätte und des Jauchebehälters richtig zu bemessen, ist folgendes zu beachten:

Der Dünger darf nicht über 1,5 m hoch auf der Düngerstätte lagern, weil sonst die Erwärmung des Mistes eine Höhe erreichen würde, welche Verluste an Stickstoff nach sich ziehen müßte. Für ein Stück Großvieh rechnet man rund 3 qm Fläche. Der Jauchebehälter wird in seiner Größe verschieden ausfallen müssen, je nachdem die Fütterung sich gestaltet (Trockenfutter oder Schlempe), und ob das Tagewasser ungehindert die Düngerstätte benetzt.

Im Großen und Ganzen soll der Jauchebehälter für das Stück Großvieh etwa 0,5 cbm betragen. Bei Festsetzung der Abmessungen der Jauchebehälter ist auch in Betracht zu ziehen, wie oft jährlich die Umstände eine Entleerung durch Auspumpen gestatten.